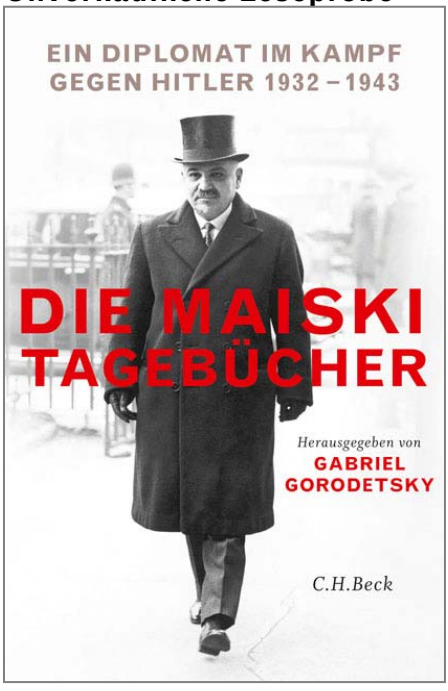
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe

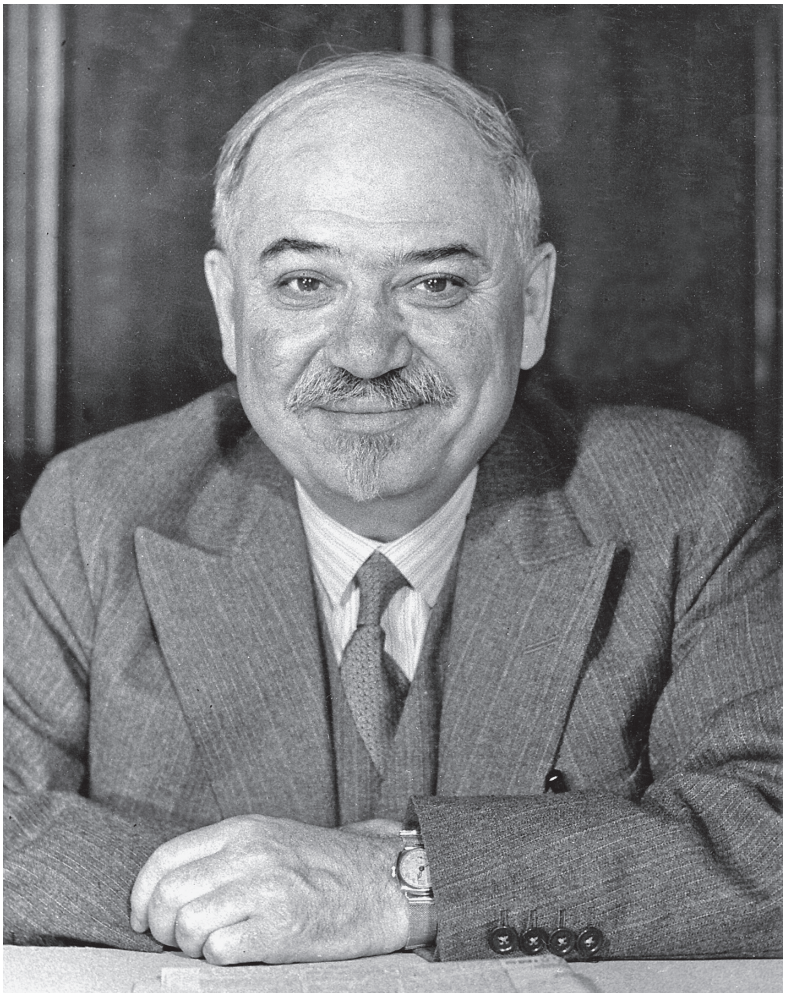


Gabriel Gorodetsky
Die Maiski Tagebücher
Ein Diplomat im Kampf gegen Hitler

896 S.: mit 87 Abbildungen. Gebunden
ISBN 978-3-406-68936-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/16028143

© Verlag C.H.Beck oHG, München



DIE MAISKI-TAGEBÜCHER

EIN DIPLOMAT IM KAMPF GEGEN HITLER 1932–1943

Herausgegeben von Gabriel Gorodetsky

Aus dem Englischen übersetzt
von Karl Heinz Siber

C.H.BECK

Titel der Originalausgabe:
«The Maisky Diaries. Red Ambassador to the Court
of St. James's 1932–1943»
Zuerst erschienen 2015 bei Yale University Press,
New Haven, USA, und London, UK
© 2015 by Gabriel Gorodetsky. All rights reserved.

Die deutsche Ausgabe ist leicht verändert und enthält zusätzlich den wissenschaftlichen Apparat, der in der englischsprachigen Ausgabe für die dreibändige Gesamtausgabe vorgesehen ist.

Mit 87 Abbildungen

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2016
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Maiski, 19. März 1937 © Getty Images
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 68936 9

www.chbeck.de

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung 7
Der Werdegang eines sowjetischen Diplomaten . . . 32

Prolog 61
1934 66
1935 99
1936 133
1937 154
1938 185
1939 258
1940 381
1941 487
1942 598
1943 672

Ende einer Ära: Maiskis Abberufung 761
Der Preis des Ruhms: späte Repression 785

Anhang
Anmerkungen zu den Quellen und zur Bibliographie 810
Anmerkungen 813
Bildnachweis 885
Register 886

EINLEITUNG

Das einzigartige und faszinierende Tagebuch von Iwan Michailowitsch Maiski, der von 1932 bis 1943 als sowjetischer Botschafter in London amtierte, ist unter den ganz wenigen Tagebüchern, die hohe Sowjetfunktionäre in den dreißiger Jahren und während des Zweiten Weltkriegs führten, sicherlich das wichtigste.[1] Stalin gewöhnte es seinen Gefolgsleuten ab, Dinge zu Papier zu bringen, erlaubte nicht einmal das Anfertigen von Notizen bei Sitzungen im Kreml. Ein Tagebuch zu führen war «ein riskantes Unterfangen [in einer Zeit], da Leute in Todesangst Papiere und Archive verbrannten. Tagebücher waren besonders heikel und etwas, wonach die Polizei bei Razzien in den Wohnungen verdächtiger ‹Volksfeinde› gezielt suchte.»[2] Tatsächlich wurden auch die Tagebücher Maiskis schließlich vom Ministerium für Staatssicherheit zusammen mit seinem umfangreichen persönlichen Archiv beschlagnahmt, nachdem er im Februar 1953 (zwei Wochen vor Stalins Tod) unter dem Vorwurf der Spionage für Großbritannien verhaftet worden war.[3] Nach seiner Begnadigung 1955 führte Maiski einen langwierigen – letzten Endes vergeblichen – Kampf um die Rückgabe seines Archivs. Das Außenministerium lehnte seine Anträge und Bitten mit der Begründung ab, das Tagebuch enthalte «etliches amtliches Material». Man gewährte ihm lediglich ein Jahr lang eingeschränkten Zugriff auf das Tagebuch, als er seine Memoiren schrieb, jedoch keinen Zugang zu irgendwelchen anderen Unterlagen.[4] Sein Tagebuch blieb jahrzehntelang auch für die historische Forschung unzugänglich.

Glückliche Zufälle sind oft der Schlüssel zu wissenschaftlichen Entdeckungen. 1993 konnte ich unter der Ägide des israelischen und des sowjetischen Außenministeriums ein Forschungsprojekt starten, das seinen krönenden Abschluss in der gemeinsamen amtlichen Veröffentlichung von Dokumenten zu den israelisch-sowjetischen Beziehungen fand. Ich kann nur schwer in Worte fassen, welche Erregung mich überkam, als im Verlauf der Suche nach Belegen für die Mitwirkung Maiskis an dem Entschluss der Sowjets, den britischen Teilungsplan für Palästina von 1947 zu

unterstützen,[5] der Archivar im russischen Außenministerium Maiskis voluminöses Tagebuch für das ereignisreiche Jahr 1941 zutage förderte. Bis dahin war noch nie ein persönliches Dokument von solcher thematischen Breite, solchem Wert und solchem Umfang, das neues Licht auf den Zweiten Weltkrieg und seine Entstehung werfen konnte, aus sowjetischen Archiven aufgetaucht. Schon beim ersten Durchblättern des Bandes bemerkte ich eine beeindruckende Unmittelbarkeit und Offenheit und war fasziniert von Maiskis analytischem Scharfsinn und seiner überragenden Prosa. Die Tagebücher umfassen mehr als 1800 Seiten – eine ebenso akribische wie offenherzige Chronik der Beobachtungen, Aktivitäten und Gespräche des quirligen sowjetischen Botschafters in London. Maiski tippte seine täglichen Eindrücke immer abends in die Maschine; es gibt aber auch handgeschriebene Einträge (die in der russischen Ausgabe bemerkenswerterweise fehlen); diese wurden oft in sicherer Entfernung von dem wachsamen «Auge Moskaus» in seinem Dienstzimmer in der Botschaft niedergeschrieben.

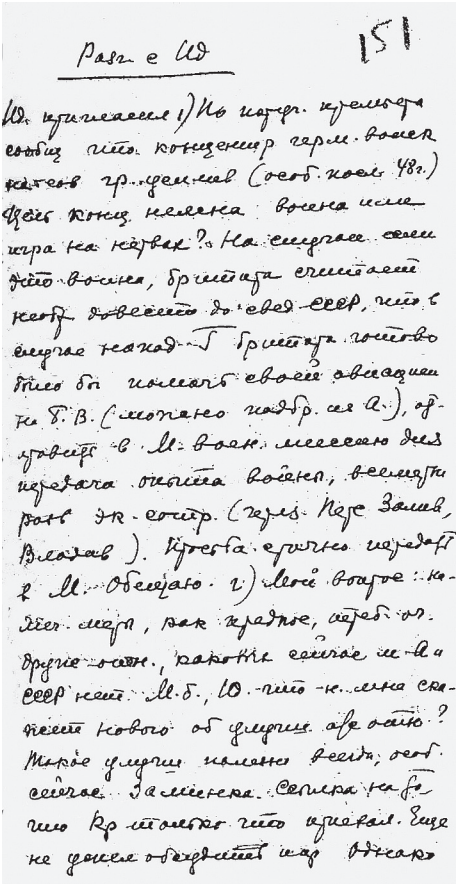
Das vollständige Tagebuch von Iwan Maiski veröffentlicht Yale University Press in drei reich mit Anmerkungen versehenen Bänden. Für die einbändige Ausgabe eine Auswahl zu treffen (sie enthält nur rund 25 Prozent des Tagebuchtextes und meiner Kommentare) war besonders schmerzhaft, weil die weggelassenen Passagen nicht weniger faszinierend und fesselnd sind als die beibehaltenen. Meine Grundregel war, den Wesensgehalt und den Fluss der Erzählung zu wahren. Auslassungen sind durch [...] gekennzeichnet. Wo Maiski selbst Auslassungspunkte gesetzt hat, fehlen die eckigen Klammern. Maiski streute gelegentlich englische, französische oder deutsche Formulierungen ein. An Stellen, an denen dies bedeutungsvoll erscheint, wurden diese fremdsprachigen Elemente belassen und sind kursiviert. Wo Maiski ein Wort durch Unterstreichen hervorgehoben hat, wurde dies beibehalten.

Das Verfahren, das durchlaufen werden musste, um die Tagebücher deklassifiziert zu bekommen und sie in Russland veröffentlichen zu können (die rechtliche Voraussetzung für jedwede Veröffentlichung solcher Dokumente im Westen), war langwierig und mühselig. Die editorische Arbeit an der russischen Ausgabe teilten sich das Institut für Allgemeine Geschichte an der Russischen Akademie der Wissenschaften unter Leitung seines Direktors Alexander Oganowitsch Tschubarian und Vitali Jurewitsch Afiani, Direktor der Archive der Russischen Akademie der

Wissenschaften, in denen Maiskis umfangreiches persönliches Archiv verwahrt wird. Ich bin beiden für ihre Kooperation zu großem Dank verpflichtet, muss allerdings sagen, dass das Ergebnis ihrer kompetenten Redaktionsarbeit nach wie vor eine gewisse amtliche Strenge atmet und in der Tendenz die etablierte russische Deutung der geschichtlichen Vorgänge aufrechterhält, die in den Zweiten Weltkrieg mündeten.

Die Kommentare und Anmerkungen in dem vorliegenden Band entsprechen nicht denen der russischen Ausgabe. Ursprünglich war ich versucht, meine editorischen Eingriffe auf das absolute Minimum zu beschränken und Maiski seine Geschichte selbst erzählen zu lassen. Dann jedoch wurde klar, dass angesichts der repressiven Bedingungen, unter denen Maiski sein Tagebuch führte, detaillierte Erläuterungen zum jeweiligen Kontext unerlässlich waren: Namentlich als die Zeiten rauer wurden und der Sturm an den Toren seiner Botschaft rüttelte, sah er sich gezwungen, viele Lücken in seiner ansonsten reichhaltigen und informativen Darstellung zu lassen. In der Sorge, das Tagebuch könne beschlagnahmt und der Nachwelt vorenthalten werden, bewahrte Maiski drei Exemplare davon auf. Die Kommentare beschränken sich daher keineswegs auf das bewährte Muster, dem Leser grundlegende Hilfswerkzeuge an die Hand zu geben. Darüber hinaus stelle ich den Tagebucheinträgen ausgewählte Teile der umfangreichen Korrespondenz aus Maiskis Privatarchiv (das ich in Moskau ausfindig machte) sowie aus seinem Telegrammverkehr mit dem russischen Außenministerium gegenüber, ferner seine Memoiren, die er nach seiner Verhaftung als Rechtfertigungsschrift abfasste, und eine Vielzahl anderer archivalischer Quellen. Ich hatte das Privileg, Zugang zu Maiskis persönlichen Fotoalben zu haben; einige der Bilder (von denen sich die meisten auf im Tagebuch geschilderte Vorgänge beziehen) sind hier abgedruckt. Oft übermitteln sie eine Botschaft, die tausend Wörter nicht formulieren könnten. Mein Dank gilt Dr. Alexej D. Voskressenski, einem Großneffen und Erben Maiskis, für seine Erlaubnis, Maiskis unglaublich persönlichen und zuweilen intimen Blick mit den Lesern zu teilen.

Das Tagebuch Iwan Maiskis ist kein typisches Sowjettagebuch, kein Instrument der «Selbstvervollkommnung», wie das Regime es als Mittel der politischen Schulung und Umerziehung propagierte. Es ist ein persönliches Tagebuch, das die sowjetischen Behörden seiner Zeit als «im Wesentlichen bürgerlich» abqualifiziert hätten, weil es vorwiegend um



Eine Beispielseite aus dem Tagebuch – Aufzeichnungen über ein Treffen mit Anthony Eden, 10. Juni 1941

das eigene Ich kreist und nicht eine Übung in Selbstkritik ist mit dem Ziel, ein guter Kommunist zu werden. Es ist ein Zeugnis der beherrschenden Rolle, die persönliche Freundschaften, Konflikte und Rivalitäten in der frühsowjetischen Politik spielten – sie überlagerten alle Kontroversen über Politik und Ideologie. Es bestätigt, dass man die sowjetische Gesellschaft und Politik ohne den menschlichen Faktor nicht adäquat beschreiben kann. Maiski lässt keinen Zweifel an seinen kommunistischen Überzeugungen, versenkt sich aber zugleich voll und ganz in die Tradition des Tagebuchschreibens, wie von der westlichen Intelligenz praktiziert. Sein Tagebuch ist voller kluger Beobachtungen des politischen und gesellschaftlichen Geschehens in England, und es ist gewürzt mit Anekdoten

und Klatsch. Im Einklang mit Churchill betont und rühmt überraschenderweise auch Maiski die Rolle «großer Männer» in der Geschichte. Er erkennt außerdem die Einzigartigkeit von Ereignissen an, anstatt sich der marxistischen Interpretation zu verschreiben, die den Einzelnen nur als untergeordnete Figur eines größeren sozialen Tableaus sieht. Weit davon entfernt, «den ‹Beitrag von einzelnen Personen› zur großen allgemeinen Sache» zu verneinen, vertrat Maiski in einem Brief an den sowjetischen Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Georgi Tchitscherin, die Auffassung, man könne «kaum bestreiten, dass ‹Persönlichkeit› in der Geschichte eine gewisse Rolle spielt oder spielen kann. Zuweilen auch gar keine kleine.» Es genüge doch, erinnerte er den Minister, sich zu vergegenwärtigen, «was Iljitsch[1] für unsere Revolution bedeutet hat».[6]

Offenkundig war Maiski sich seiner Rolle als einer von denen, die Geschichte machen, bewusst. Nach einer bedeutsamen Unterredung mit Churchill im September 1941, als das Schicksal Moskaus am seidenen Faden hing, schrieb er:

> Ich verließ das Haus eine Viertelstunde vor der verabredeten Zeit. Der Mond schien hell. Phantastisch geformte Wolken rasten von West nach Ost. Wenn sie den Mond verdeckten und ihre Ränder in Rot und Schwarz getaucht waren, erschien der Anblick düster und unheilverkündend. Als stehe die Welt am Vorabend ihrer Vernichtung. Ich fuhr durch die vertrauten Straßen und dachte: «Noch ein paar Minuten, und ein wichtiger, vielleicht entscheidender historischer Moment, befrachtet mit den schwersten Konsequenzen, wird über uns kommen. Werde ich ihm gewachsen sein? Habe ich genug Stärke, Energie, Raffinesse, Beweglichkeit und Verstand, um meine Rolle mit möglichst großem Erfolg für die UdSSR und für die Menschheit zu spielen?»

Das Tagebuch umspannt eine dramatische und entscheidende Epoche und deckt ein weites Spektrum an Themen ab. Offenkundig wurde es mit Blick auf die Nachwelt geschrieben.[7] Maiski sah sich an die vorderste Front des geschichtlichen Prozesses versetzt und gewann (viel früher als andere) die Überzeugung, dass Europa einem Weltkrieg entgegentrieb. Er kommt immer wieder auf die Kehrtwende der sowjetischen Außenpolitik in den frühen dreißiger Jahren zu sprechen und auf die Beweggründe für den Beitritt seines Landes zum Völkerbund sowie für sein Umschwenken auf

---

1 Lenin.

eine Politik der «kollektiven Sicherheit». Es war Maiski, der Moskau als Erster auf die Gefahren hinwies, die einerseits der Nationalsozialismus und andererseits die Appeasement-Politik bedeuteten. Fieberhaft bemühte er sich, sowjetische und britische Interessen in Einklang zu bringen. Das wurde jedoch zunehmend schwieriger, nachdem 1937 Chamberlain das Premierministeramt übernommen hatte und in Moskau die berüchtigten brutalen Säuberungen stattfanden. Die ausführlichen Eintragungen des Jahres 1938 geben Einblick in die Vorgänge, die in die Münchner Konferenz mündeten, und in deren verheerende Auswirkungen auf das Konzept der kollektiven Sicherheit sowie auf das persönliche und politische Schicksal sowohl Maiskis als auch des sowjetischen Außenkommissars Maxim Litwinow. Die Einträge von 1939 offenbaren den ungeheuren psychischen Druck, unter dem Maiski bei seinen verzweifelten Versuchen stand, den Abschluss eines Dreierpakts zwischen der Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich zu beschleunigen, der verhindern sollte, dass die Sowjetunion in die Isolation geriet. Sie zeigen, wie oft Maiski auf Konfliktkurs zur eigenen Regierung geriet; dies kulminierte in einer stürmischen Besprechung am 21. April 1939 im Kreml, bei der er und Litwinow scharf kritisiert wurden und die zwei Wochen später zur Entlassung Litwinows führte. Das Tagebuch macht zudem deutlich, in welche Verwirrung der Ribbentrop-Molotow-Pakt die sowjetischen Diplomaten stürzte, und beschreibt den Weg Großbritanniens vom Frieden zum Krieg.

Fesselnd sind auch Maiskis Sicht – als gut informierter Außenseiter – auf London während des deutschen Bombenkriegs und die Schilderung seiner häufigen Treffen mit Churchill und Eden in kleinstem Kreis. Die Bedeutung seiner Erinnerungen an die Kriegszeit lässt sich kaum überschätzen. Während es gängige Praxis war, dass der Außenminister Aufzeichnungen über all seine Gespräche mit Botschaftern anfertigte, war der Premierminister dazu nicht verpflichtet. Es finden sich infolgedessen in den britischen Archiven keine Unterlagen zu den zahlreichen wichtigen Unterredungen zwischen Maiski und Churchill vor und während des Zweiten Weltkriegs. Die einzigen verbliebenen Quellen zu diesen Gesprächen sind daher Maiskis detaillierte und zeitnah niedergeschriebene Tagebucheinträge und seine knapper gefassten Telegramme an das Außenministerium in Moskau. Seine Tagebücher werden so zu einer unverzichtbaren Quelle und treten an die Stelle der überwiegend tendenziösen und bruchstückhaften retrospektiven Darstellungen, mit denen Histo-

Maiski stößt mit seinem Alliierten im Kampf gegen Hitler an – vermutlich handelt es sich um Wodka.

riker bis heute vorliebnehmen mussten. Es wäre kaum übertrieben zu sagen, dass diese Tagebücher einige Kapitel der Geschichte, wie wir sie zu kennen glaubten, neu schreiben. Die nie da gewesenen und außergewöhnlichen Beziehungen, die Maiski zu den politischen Führern Großbritanniens aufgebaut hatte, spiegeln sich in dem Abschiedsbrief, den der Botschafter nach seiner Abberufung an Churchill schrieb:

> Im Rückblick auf diese elf Jahre kann ich, ohne zu zögern, sagen, dass von einem persönlichen und politischen Standpunkt aus meine Verbindung mit Ihnen, die sich über eine so lange Zeit erstreckt hat, das Glanzlicht meiner hiesigen Mission als Botschafter gewesen ist. [...] Ich habe all unsere Begegnungen und Gespräche sehr genossen, unabhängig davon, ob Sie ein Amt innehatten oder nicht, gaben Sie mir doch immer das Gefühl, es mit einem der bemerkenswertesten Engländer unserer Zeit zu tun zu haben.

Das Motiv, das sich als roter Faden durch Maiskis historische Aufzeichnungen zieht, ist sein persönlicher Kampf um das physische Überleben

in der Zeit des Großen Terrors, nach der er und die mit ihm befreundete Feministin Alexandra Kollontai, sowjetische Botschafterin in Stockholm, in ganz Europa als einzige auf ihren Posten verblieben waren.[8] Während seiner gesamten Amtszeit als Botschafter balancierte Maiski auf dem Drahtseil; er versuchte einerseits, bei seinen Unterredungen mit britischen Gesprächspartnern offen und ehrlich zu sein, und musste andererseits aufpassen, den Kreml nicht zu verärgern. Diese Spannung entlädt sich in den Tagebüchern immer wieder: Weil Maiski fürchtete, das Verhältnis zwischen den beiden Ländern könne durch gegenseitiges Misstrauen vergiftet werden, und weil er sich der eigenen Gefährdung stets bewusst war, verschwieg er dem Kreml oft bedeutsame Erkenntnisse. Ein schlagendes Beispiel war das Zurückhalten der Information, dass Churchill ihm 1943 anvertraut hatte, er sehe für eine Landeoperation über den Ärmelkanal selbst im Jahr 1944 keine Möglichkeit.[9]

Die miteinander verflochtenen Erzählstränge würzt und belebt Maiski mit scharfsichtigen und zuweilen amüsanten Beobachtungen und Anekdoten aus der britischen Gesellschaft und Politik, über Mitglieder des Königshauses, Schriftsteller und Künstler. Die Lust, mit der Maiski Prosatexte und Lyrik schrieb, verrät einen fast zwanghaften Drang, seinen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Das Ergebnis ist ein Konglomerat aus Literatur und Geschichtsschreibung. «Ich hatte seit meiner Kindheit literarische Neigungen», schreibt er rückblickend.

> Als Junge machte es mir Spaß, ein Tagebuch zu führen und mit Verwandten und Freunden Briefe zu wechseln. [...] Solange ich zurückdenken kann, dichtete oder beschrieb ich immer irgendetwas – einen Wald nach dem Regen, eine Notaufnahmestation, eine Reise nach Chernoluch'ye, einen Nadelwald unweit von Omsk usw. Als ich etwas größer war, erprobte ich mein Geschick an Tagebüchern, Schulaufsätzen und Artikeln zu aktuellen Themen.

In späteren Jahren gestand Maiski der Sozialistin Beatrice Webb von der Fabian Society, die ebenfalls literarische Ambitionen hegte, dass er das diplomatische Metier eigentlich nicht mochte – er und seine Frau seien in der Welt der Akademiker oder Freiberufler wesentlich glücklicher gewesen, im Hörsaal, in der Bibliothek oder im Labor.[10] Als Maiski mit 70 Jahren inhaftiert wurde, schrieb er denn auch einen faszinierenden Roman mit dem Titel *Blizko-Daleko* («Nah und weit weg»).

Damit nicht genug, war Maiski mit einem außerordentlich guten Ge-

dächtnis gesegnet, das ihn in Verbindung mit seinem psychologischen Einfühlungsvermögen, seiner scharfen Beobachtungsgabe und seiner unersättlichen Neugier zu einem der kenntnisreichsten Zeugen der dramatischen Ereignisse und der handelnden Personen der dreißiger Jahre macht.

> Die langjährige diplomatische Praxis hatte mein Gedächtnis darauf trainiert, wie eine fotografische Platte zu funktionieren, die ohne Probleme alle typischen Merkmale der Personen, die ich kennenlernte, registrierte: Ihre äußere Erscheinung, ihre Worte, Gesten und ihre Art zu reden brannten sich unverzüglich auf diese Platte ein und verdichteten sich zu hochaufgelösten Bildern. Zu einem mentalen Urteil über eine Person – positiv oder negativ, mit oder ohne Einschränkungen – gelangte ich oft noch an Ort und Stelle, direkt nach dem ersten Kennenlernen.[11]

«Wenn Sie von der Galerie im Parlament auf uns herabblickten», erinnerte sich Harold Nicolson, Autor, Diplomat und Tagebuchschreiber, in einem Brief an Maiski, «dann taten Sie es mit einem wohlwollenden Interesse, in der Art eines Biologen, der das Verhalten von Molchen in einem Bassin untersucht.»[12]

Maiski hatte während des Ersten Weltkrieges zwei Jahre im Londoner Exil verbracht und in den zwanziger Jahren zwei Jahre als Geschäftsträger der dortigen Botschaft; in dieser Zeit und in seinen elf Jahren als Botschafter hatte er einen riesigen Bekanntenkreis gewonnen. Das enge persönliche Verhältnis, das Maiski zu vielen britischen Spitzenpolitikern und -beamten sowie zu Intellektuellen und Künstlern unterhielt, verschaffte ihm eine perfekte Rundumsicht. Seine Aufzeichnungen dokumentieren Gespräche mit allein fünf britischen Premierministern – David Lloyd George, Ramsay MacDonald, Stanley Baldwin, Neville Chamberlain und Winston Churchill –, den Königen George V. und Edward VIII., außerdem einer eindrucksvollen Garde prominenter Persönlichkeiten wie Anthony Eden, Lord Halifax, Lord Beaverbrook, Lord Simon, Lady Nancy Astor, Clement Attlee, Sidney und Beatrice Webb, Stafford Cripps, John Maynard Keynes, Robert Vansittart, Joe Kennedy, Harry Hopkins, Jan Christian Smuts, Bernard Shaw und H. G. Wells, um nur einige zu nennen.

Für Fachfremde mit begrenztem Einblick in die von den Russen veröffentlichten reichhaltigen und faszinierenden Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges bietet das Tagebuch einen seltenen Einblick in das Innenleben des Sowjetregimes; die Einträge stellen viele der vorherr-

schenden, oft tendenziösen Geschichtsdeutungen sowohl russischer als auch westlicher Provenienz in Frage. Für den Fachmann ergänzt das Tagebuch die von den Russen veröffentlichten dokumenty vneschnei politiki SSSR (nachfolgend als *DVP* angeführt), indem es eine farbige und offenherzige Beschreibung von Maiskis Gesprächspartnern liefert und dabei auch die eigenen emotionalen, ideologischen und politischen Befindlichkeiten und Einsichten offenbart, die in den offiziellen Dokumenten fehlen. Es ist überdies erstaunlich zu erfahren, wie offen und rückhaltlos britische Politiker und Amtsträger wie Eden, Lord Beaverbrook, Lloyd George und Vansittart mit dem sowjetischen Botschafter sprachen – und dabei zuweilen mehr Sympathie für die sowjetische Sache erkennen ließen, als man es sich bislang hätte vorstellen können. Es ist eine Sache zu lesen, dass nach Überzeugung der Sozialistin Beatrice Webb «das kapitalistische System noch höchstens 20 bis 30 Jahre zu leben» hatte, aber eine ganz andere zu erfahren, dass Brendan Bracken, Churchills Vertrauter, erklärte, er sei «skeptisch, was die Zukunft des Kapitalismus betrifft», und glaube, dass «die Welt auf einen Triumph des Sozialismus» zusteuere, wenn auch «nicht genau auf den Sozialismus, den wir in der Sowjetunion haben».[13] Anthony Eden antwortete bei einem ihrer intimen Kamingespräche auf Maiskis Randbemerkung, der Kapitalismus sei «eine ausgelaugte Kraft»:

> Ja, da haben Sie recht. Das kapitalistische System in seiner heutigen Form hat seine große Zeit hinter sich. Was wird an seine Stelle treten? Ich kann es nicht konkret sagen, aber es wird sicherlich ein anderes System sein. Staatssozialismus? Ein halber Sozialismus? Ein Dreiviertelsozialismus? Vollständiger Sozialismus? Ich weiß es nicht. Vielleicht wird es ein ‹konservativer Sozialismus› in einer besonders reinen britischen Form sein.[14]

Die Fülle an Memoiren und Tagebüchern westlicher Politiker um den Zweiten Weltkrieg ist bezeichnend im Vergleich zu dem wenigen, das sich auf der sowjetischen Seite findet. Die einzigen relevanten Memoiren aus der russischen Sphäre sind die in den sechziger Jahren von Militärs veröffentlichten. Weil es so wenig an persönlicher Erinnerungsliteratur gibt, stellen die in mehreren Bänden erschienenen Memoiren Maiskis,[15] versetzt mit ausgewählten Zitaten aus seinem Tagebuch, eine unverzichtbare Quelle für die historiographische Rekonstruktion der sowjetischen Politik dar. Diese auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges in der Rückschau abgefassten Memoiren sind zwar eine fesselnde Lektüre, aber ungeachtet des-

sen höchst strittig und irreführend. Gerade deshalb kommt Maiskis laufend und spontan verfasstem Tagebuch eine ungeheure geschichtliche Bedeutung zu. In seinen Memoiren stellt er die sowjetische Außenpolitik als moralisch und politisch rechtschaffen dar und blendet strittige Fragen aus, wogegen die Tagebucheinträge seine unmittelbaren, weit weniger zurechtgerückten Eindrücke wiedergeben.

Diese Diskrepanz zwischen den Memoiren und dem Tagebuch ist nicht überraschend. Ab Ende der vierziger Jahre war der Stern Maiskis im Sinken begriffen. Auf dem Höhepunkt der antijüdischen Paranoia, die der «Ärzteverschwörung» von 1952 folgte, wurde er verhaftet und der Spionage, des Verrats und der zionistischen Konspiration angeklagt.[16] Der Tod Stalins zwei Wochen später, im März 1953, rettete ihm das Leben, doch blieb er noch zwei weitere Jahre im Gefängnis, weil er angeblich gemeinsame Sache mit Stalins früherem Günstling und Chef des NKWD L. P. Beria gemacht hatte. Es scheint, dass Beria 1953 tatsächlich in Maiski einen Kandidaten für das Amt des Außenministers sah und ihm die Koordinierung der nachrichtendienstlichen Aktivitäten in Großbritannien übertrug. Doch dann wurde Beria selbst im Juli 1953 verhaftet und bald darauf hingerichtet. Im Zusammenhang mit dem Vorwurf der angeblichen Komplizenschaft mit Beria und der Inhaftierung wurde sicher auch die Erinnerung an Maiskis frühere Verbindung zu den Menschewiken wieder aufgewärmt.[17]

Sofort nach Stalins Tod wandte sich Maiski aus seiner Gefängniszelle heraus an Georgi Malenkow, den neu gewählten Vorsitzenden des Ministerrats. Maiski bot an, für seine vergangenen Fehler Buße zu tun, indem er helfe, eine Gruppe junger, fähiger sowjetischer Historiker zusammenzustellen, die sich der Sonderaufgabe widmen würde, «gegen die bürgerliche Verfälschung der Zeitgeschichte vorzugehen [...] falls es möglich wäre, mein Leben zu schonen».[18] 1955, im Alter von 72 Jahren, stürzte sich ein nach zweieinhalb Jahren der Demütigung und Einkerkerung kranker und gebrechlicher Maiski in einen langwierigen und verzweifelten Kampf um die Wiederherstellung seiner Parteimitgliedschaft und seiner Zugehörigkeit zur Akademie der Wissenschaften, vor allem aber um seine vollständige Rehabilitierung.[19] Aus der Haft entlassen, beschwerte er sich umgehend bei Nikita Chruschtschow, dass man ihn «verfemt» habe, und gelobte, «mein Äußerstes für das Wohl der Partei» zu tun, indem er «dem sowjetischen Staat als wissenschaftlicher Historiker» gute Dienste leisten

werde. Er erbot sich, Forschungen zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu betreiben, «unter besonderer Berücksichtigung und kritischer Bewertung der im Westen veröffentlichten Literatur».[20] In einem ähnlichen Schreiben an Woroschilow, den Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets, äußerte er seinen «glühenden Wunsch», in den ihm verbleibenden Jahren als «hauseigener Historiker der Außenpolitik der UdSSR [...] die bedeutendsten bürgerlichen Verfälscher der Zeitgeschichte, insbesondere der Zeit des Zweiten Weltkriegs, zu demaskieren» und damit dem sowjetischen Staat seinen «bestmöglichen Dienst zu erweisen».[21] Der historiographische Wert seiner Memoiren litt zusätzlich unter der strengen Zensur, der sie von Anfang an unterzogen wurden und die ihn später auch noch zwang, kritische Passagen über Stalin aus der 1971 erschienenen russischen Endfassung zu streichen.[22]

Die Geschichte von Maiskis langer Botschaftermission in London, wie er sie in seinen Tagebüchern in rückhaltloser Offenheit erzählt, ist in der Tat atemberaubend. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sagte der britische Diplomat Stratford Canning voraus, die öffentliche Meinung werde womöglich «zu einer Macht heranwachsen, die gewaltiger ist als alles, was je zuvor in der Geschichte der Menschheit losgetreten worden ist». Sein französischer Kollege Jules Cambon, ein erfahrener Diplomat, äußerte die Überzeugung, ein Botschafter dürfe sich, wenn er ein Land gründlich kennenlernen wolle, nicht auf Kontakte zu Ministern beschränken, sondern werde gegebenenfalls feststellen, dass «auch die Freundschaft zu Frauen von hoher gesellschaftlicher Stellung von großem Wert für ihn sein könnte». Aber eigentlich war erst Maiski derjenige, der einen revolutionären Stil der Diplomatie einführte, mit dem er viele seiner Gesprächspartner irritierte, der aber seither sehr viele Nachahmer gefunden hat. Er war mit Sicherheit der erste Botschafter, der die öffentliche Meinung im Gastgeberland systematisch manipulierte und beeinflusste, und zwar hauptsächlich über die Presse. Ein Gast bei einem Empfang in der Botschaft erinnerte sich, beobachtet zu haben, wie Maiskis Erster Sekretär auf dem Korridor «dem politischen Redakteur des *News Chronicle*, Cummings, auseinandersetzte, dass seine Artikel über den finnischen Krieg ‹maßlos übertrieben› gewesen seien».[23] Als begnadeter «PR-Mann» zu einer Zeit, da dieses Metier noch in den Kinderschuhen steckte, hatte Maiski keine Scheu davor, sich mit Oppositionsgruppen, Hinterbänklern, Zeitungsredakteuren, Gewerkschaftern, Schriftstellern, Künstlern und

Intellektuellen anzufreunden. «Ich habe nie einen Vertreter einer fremden Macht kennengelernt», erinnerte sich John Rothenstein, Direktor der Tate Gallery, «der im Gespräch so entwaffnend war, als besitze sein Zuhörer sein vollstes Vertrauen, oder der sich so große Mühe gab, die Politik – oder die vorgebliche Politik – seiner Regierung auch einem politischen Leichtgewicht verständlich zu erklären. Und anders als die meisten seiner sowjetischen Kollegen schien er absolut gewillt, persönliche Freundschaften zu schließen.»[24]

Iverach McDonald, damals ein junger Auslandskorrespondent der Londoner *Times*, hinterließ eine treffende Erinnerung an Maiski und seinen Modus Operandi:

> Die meisten britischen Beamten empörten sich über die Art und Weise, wie Maiski sich einmischte, wann immer es ihm beliebte, unbekümmert um normale diplomatische Usancen. [...] Er zögerte nie, seinen Zuhörern durch rechtzeitige und wohlbedachte Indiskretionen Munition zu liefern, die sie gegen Chamberlain, John Simon und die anderen einsetzen konnten. Seine Mittagstischrunden konnten förmlich und orthodox ablaufen, aber auch wie das Treffen einer oppositionellen Clique. [...] Jedes Mal, wenn ich ihn in seiner Botschaft in der Millionaires' Row besuchte, schien er alle Zeit der Welt für ein Gespräch mit einem jungen Mann zu haben. Er pflegte demonstrativ sein Telefon auszustöpseln, zum Zeichen dafür, dass wir nicht gestört werden würden. Oder er ging mit mir hinunter bis ans Ende des Gartens, wo hinter der Hecke die Kensington Gardens begannen und wir im warmen Sonnenschein und in völliger Vertraulichkeit flanieren und reden konnten.[25]

Maiski pflegte die Beziehungen zu einem bedeutsamen Teil der britischen Presse mit außerordentlichem Geschick. Er las praktisch alle britischen Tages- und Wochenzeitungen. Er rühmte sich gerne, dass er jederzeit, wenn es ihm nötig erschiene, einen Leserbrief in der *Times* platzieren könne.[26] Sein «Gespür für tagesaktuelle Veränderungen des Denkens und Fühlens und seine ebenso leutseligen wie gelassenen Reflexionen über den gesamten Krieg in all seinen Verästelungen», bemerkte ein amerikanischer Journalist, machten Maiski zu «einem der kompetentesten Beobachter» in London.[27] Was ein Botschafter anstreben müsse, seien, so erklärte Maiski seiner Freundin Beatrice Webb, «enge persönliche Beziehungen zu allen rührigen Leuten in dem Land, in dem er akkreditiert ist – aus allen Parteien oder Kreisen einflussreicher Meinungsbildner, anstatt sich mit den anderen Diplomaten und dem inneren Zirkel der Regie-

renden, ob königlich oder [bürgerlich], abzukapseln». Natürlich war Maiski zuerst und vor allem ein Beauftragter seiner Regierung, aber wenn er in der ihm eigenen ruhigen, oft humorvollen Weise redete, erweckte er immer den Eindruck, «er spreche weit mehr als Individuum denn bloß als ein Lautsprecher seines Herrn».[28]

Insbesondere Maiskis Bemühungen, den Pressemagnaten Lord Beaverbrook zu umgarnen, zahlten sich aus. Dessen *Daily Express* stilisierte Stalin zum Verteidiger der nationalen Interessen der Sowjetunion, anstatt ihn zum Vorkämpfer einer Weltrevolution zu stempeln. Im Herbst 1936 verwies Beaverbrook Maiski auf die «freundliche Haltung» seiner Zeitungen Stalin gegenüber und versicherte ihm: «Kein von mir beherrschtes Presseorgan wird irgendetwas tun oder sagen, das geeignet wäre, Ihr Botschafteramt zu gefährden.»[29] 1939 arrangierte Beaverbrook mit Hilfe Maiskis für einen seiner Nachwuchsjournalisten eine Russlandreise. In einem Brief an den Botschafter schrieb Beaverbrook, der junge Journalist wandle «in all seinen politischen Meinungen in den Fußstapfen seines Meisters. Natürlich pfeifen die Spatzen von den Dächern, dass der Meister in den Fußstapfen Maiskis wandelt.» 1942 gehörte Beaverbrook zu den glühenden Befürwortern einer zweiten Front.[30]

Wohlwollen wurde von Maiski oft mit Freundschaftsgaben vergolten. «Ich erlaube mir, mein Ihnen gegebenes Versprechen zu halten», schrieb Maiski an Beaverbrook, «und hoffe, Sie werden die Kostprobe russischen Wodkas, die ich auf den Weg gebracht habe, zu genießen wissen. Meine Frau hat Ihnen, wie ich glaube, etwas über den russischen Likör namens Zapenkanka erzählt und lässt eine Kostprobe davon beilegen, in der Hoffnung, dass er Ihnen schmecken wird.»[31] William Camrose, Redakteur beim konservativen *Daily Telegraph*, schätzte offensichtlich den russischen Kaviar, den der Botschafter ihm jedes Jahr zu Weihnachten zukommen ließ:

> Mein lieber Botschafter, kein Geschenk hätte passender oder willkommener sein können als die Dosen köstlichen Kaviars, die ich gestern Abend erhielt.
>
> Selbst wenn sonst nie etwas Gutes aus Russland gekommen wäre, ist der Kaviar allein schon ein großes Geschenk an die Zivilisation! [...] Allerbesten Dank für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.[32]

Im britischen Außenministerium, dem Foreign Office, war man äußerst ungehalten darüber, dass gegen Maiski «keine Restriktionen verhängt

werden, um ihn daran zu hindern, so ziemlich alles zu tun, was er will», und dass er «äußerst ausgiebigen Gebrauch von seinem freien Zugang zu allen Kabinettsmitgliedern und anderen» machte.[33] Andererseits räumte Alexander Cadogan, permanenter Unterstaatssekretär im Foreign Office, widerwillig ein: «Es ist noch nicht gelungen, irgendwelche persönlichen Schwächen des Herrn Maiski zu entdecken, die sich mit einem Geschenk aus den Händen des Außenministers oder Premierministers füttern ließen.»[34] Offiziele Beschwerden blieben ebenso wirkungslos.

Seine ideologischen Vorlieben bewogen Maiski dazu, sich um besonders enge Kontakte zur Londoner City zu bemühen, von der er glaubte, sie kontrolliere die britische Politik. Gleich nach seiner Ankunft in London bat er seinen alten Freund H. G. Wells, ein «informelles Treffen mit ‹ein paar intelligenten Bankiers› zu arrangieren, [...] so dass sich die Gelegenheit zu einem guten Gespräch ergibt». Wells erfüllte ihm den Wunsch. Er drängte Brendan Bracken, «Maiskis morbides Bedürfnis, Bankiers auf die Schultern zu klopfen und sich mit ihnen auf Du und Du zu stellen», zu befriedigen.[35] Francis Williams, Redakteur beim *Daily Herald*, erinnerte sich, wie überrascht er war, als sich im Verlauf eines delikaten Mittagsbanketts in der Botschaft eine sehr persönliche und «höchst angenehme und zivilisierte Konversation» über Theater und Literatur in London entwickelte. Kaum hatte sich der «englisch wirkende Butler» zurückgezogen und die Gäste bei Kaffee und Brandy zurückgelassen, kam Maiski auf seine hohe Wertschätzung für Williams' Kolumne zu City-Themen zu sprechen. Wie Williams später eingestand, hatte er ein «leicht mulmiges Gefühl», als Maiski ihn, nachdem er ihn über das Ausmaß deutscher Geldgeschäfte in der City aufgeklärt hatte, mit Fragen über die generelle Stimmung dort und ihren Einfluss auf die britische Regierung löcherte. Ihm sei in dem Moment klar geworden, dass «der Grad meiner ‹Zuverlässigkeit› aus der russischen Warte auf die denkbar schonendste Weise ausgetestet wurde». Beim Abschied brachte Maiski die Hoffnung zum Ausdruck, in Zukunft gelegentlich mit dem Journalisten essen gehen zu können, und scheute sich auch nicht, ihm einen konkreten Vorschlag zu unterbreiten:

> Ich nehme an, Sie würden nicht in Erwägung ziehen, mir von Zeit zu Zeit schriftliche Berichte über Institutionen und Vorgänge in der City zukommen zu lassen? Ich fände es sehr interessant, wenn Sie das tun könnten. Es muss eine Menge Dinge geben, die Sie im Blatt

> nicht unterbringen können. Es wäre von höchstem Wert, und wir (mit federleichter Betonung auf dem «wir») wären dafür außerordentlich dankbar.

Ergänzend dazu gab es jedes Jahr zu Weihnachten ein Glas Kaviar und eine Flasche Wodka mit den persönlichen Empfehlungen des Botschafters. Der schmale Grat zwischen Rekrutierung und Wahrung der eigenen beruflichen Integrität wurde, wie das Tagebuch eindeutig offenlegt, von vielen führenden Publizisten und Journalisten (und vielleicht auch von Politikern) eindeutig überschritten.[36]

Die traditionellen Vorurteile über Russland und seine Völker – das fatalste Element in den Beziehungen zwischen Großbritannien und Russland seit dem 18. Jahrhundert – machten die Situation Maiskis in London besonders prekär. Überhaupt nicht hilfreich für ihn war dabei die traditionelle russische Xenophobie, zu der sich verstärkend noch die Neigung der sowjetischen Revolutionäre gesellte, die westliche Bourgeoisie zu dämonisieren. Obwohl Maiski von allen Seiten als der vielleicht bemerkenswerteste und bestinformierte Botschafter am Court of St. James gefeiert wurde, schlug ihm dennoch manchmal ein an Feindseligkeit grenzender Argwohn entgegen. Die lange Tradition des Misstrauens und der gegenseitigen Verdächtigungen stellte eine schwer überwindliche Hürde für den Erfolg seiner Mission dar. Die breite Popularität, die er in der Bevölkerung genoss, bescherte ihm erst recht «Verärgerung und Geringschätzung» in den höheren Kreisen, in denen er oft als «dieser kleine tatarische Jude» bezeichnet wurde.[37] Selbst Freunde konnten sich nicht immer Anspielungen auf seine untersetzte, «sub-falstaff'sche» Gestalt verkneifen. «Er sitzt da in seinem häßlichen viktorianischen Arbeitszimmer», verrät uns die giftige Tinte in Harold Nicolsons Tagebuch, «wie ein Zwerg in einem Sessel, dreht die Daumen, zwinkert mit den Augen und sieht so aus, als reichten seine Beine nicht bis auf den Fußboden.»[38] Das ambivalente Verhältnis zu Maiski brachte womöglich General Edward Spears am prägnantesten auf den Punkt: «Von kräftiger Statur, offensichtlich sehr stark und schlau, ein typischer Tatar und zweifellos letztendlich brutal, wie es Leute seines Stammes nun einmal sind» – die Tatsache, dass Maiski (zumindest väterlicherseits) polnische Wurzeln im sogenannten russischen Ansiedlungsrayon hatte, interessierte offenbar nicht.[39] Beatrice Webb, die Maiski besonders nahestand, fragte sich,

> was der Aristokrat Eden, der faschistische Charmeur Grandi, der Nazistrolch von Ribbentrop gegenüber dem untersetzten, hässlichen jüdisch-tatarischen Sowjetbotschafter empfinden, der mehr Ähnlichkeit mit einem cleveren, im Weltmarkt agierenden Geschäftsmann hat als mit einem zwischen den Regierungen der Welt pendelnden Berufsdiplomaten. Die halbe Regierung und das halbe Foreign Office betrachten ihn als Staatsfeind Nummer eins, während die anderen ihn nervös als einen möglichen Verbündeten bei der Rettung des britischen Empire vor dem militanten Futterneid Deutschlands und Italiens beäugen.[40]

Ein plastisches Potpourri solcher Wahrnehmungen liefert die Schilderung eines von Maiski in der sowjetischen Botschaft veranstalteten Mittagessens durch Harold Nicolson:

> Die Tür öffnete mir ein Herr mit weichem Kragen und stoppeligem gelbem Schnurrbart. Ich wurde in ein Zimmer von beispielloser Scheußlichkeit geführt, wo ich von Botschafter Maiksy [...] überschwenglich begrüßt wurde. [...] Wir standen in dem greulichen Vorzimmer und bekamen Sherry, der nach dem Korken schmeckte, während der Mann mit dem gelben Schnurrbart und eine unappetitliche Muschiktochter Geschirr und Bananen in das Zimmer nebenan trugen.
>
> Dann gingen wir zu Tisch in einem Wintergarten, mehr Winter als Garten. Wir fingen an mit Kaviar, was nur gut war. Dann gab es ein weinig feuchte tote Forelle. Danach gab es große Brocken Huhn, umgeben von üppigen Bergen von Brunnenkresse. Dann gab es das, was in Krankenhäusern «Fruchtgelee» genannt wird. [...]
>
> Während des ganzen Essens hatte ich das Gefühl, daß mir das alles ungeheuer vertraut sei. Es war gewiß nicht das Rußland, das ich kannte. Und dann plötzlich merkte ich, daß es der Orient war. Sie spielten Europäer [...]. Sie sind Orientalen geworden.[41]

Anderen jedoch, etwa dem Labour-Mitglied Herbert Morrison, erschien Maiski als ein Mann, der einleuchtende Dinge sagte, der «vernünftig und lebhaft argumentierte, dies aber mit einer fast westlichen Objektivität tat, die Diskussionen mit ihm, anders als mit den meisten Kommunisten, anregend und fruchtbar machte».[42] Auch Rab Butler, damals Unterstaatssekretär für Auswärtiges, billigte Maiski zu, «sicherlich der beharrlichste» aller ausländischen Repräsentanten in London zu sein. Bernard Pares, der Doyen der britischen Russlandhistoriker, schwärmte von Maiski, von dem er «nie eine Vorhersage bekommen hatte, die nicht eingetroffen wäre».[43]

Agnia Maiski, die stets charmante Gastgeberin

Und Bruce Lockhart[1] bekannte, dass Maiski «sein England gewiss gründlich kannte, wenn nicht sogar für den Geschmack mancher Leute zu gründlich. Als ich ihm Lebwohl sagte, dachte ich mir, dass wir vielleicht lange warten müssten, bis wir wieder einen so guten russischen Botschafter geschickt bekämen.»[44]

Anders als die späteren Vertreter der «stalinistischen Schule der Diplomatie» mit ihrer Verschlossenheit und ihrem schroffen Auftreten arbeiteten Maiski und seine Frau Agnia als Team zusammen und taten ihr Möglichstes, um durch reine Freundlichkeit die öffentliche Meinung in Großbritannien für sich zu gewinnen. Konservative waren bei ihren Mittagsbanketten genauso willkommen wie Labour-Leute. Als Maiski nach London kam, bat er Bruce Lockhart, ihn in die Londoner Gesellschaft einzuführen. Dieser gab sich überrascht und sagte, Maiski kenne doch die britischen Sozialisten sicher besser als er. «Das schon», antwortete Maiski,

---

1 Sir Robert Hamilton Bruce Lockhart, 1914–1917 geschäftsführender britischer Generalkonsul in Moskau; 1918 als Sondergesandter in Russland festgenommen und gegen Litwinow ausgetauscht; 1941–1945 leitendes Mitglied der Political Warfare Executive.

«aber ich möchte mehr von den Leuten kennenlernen, die dieses Land führen.» Es sprach sich herum, dass die von Maiski gegebenen Empfänge anfänglich «von Linken, verrückt gekleidet, bevölkert waren», dass sich seine Gäste aber «mit der Zeit von roten Krawatten zu gestärkten Hemden und Abendgarderobe weiterentwickelten, bis eines Abends H. G. Wells, der zu einem großen Empfang in einem gewöhnlichen Straßenanzug erschienen war, feststellte, dass er der einzige so informell Gekleidete war».

Maiski schaffte es, selbst in der schwierigsten Periode, während der Dauer des deutsch-sowjetischen Pakts und des sowjetisch-finnischen Krieges, nur wenige seiner britischen Freunde zu verlieren. Louis Fischer, der gut informierte internationale Journalist, fand es bemerkenswert, «wie akribisch und mit welch unendlich großer Sorgfalt [Maiski Beziehungen zu] zahlreichen wichtigen Persönlichkeiten des politischen Lebens in Großbritannien pflegte» und «seine attraktive Gattin das Ihre zur Mehrung seiner Beliebtheit in der guten Gesellschaft beitrug».[45] Agnia war in seinem Leben omnipräsent, und in den seltenen Phasen, in denen sie sich eine Einkaufstour gönnte, indem sie etwa auf dem Rückweg von einer Versammlung des Völkerbunds in Genf einen längeren Zwischenstopp in Paris einlegte, schien er aus dem Gleichgewicht zu geraten. «Meine liebste *Turtschik*», schrieb er ihr bei einer solchen Gelegenheit,

> ich langweile mich zu Tode. Nicht nur dass ich allein bin, vollständig allein in den vier Wänden dieser Wohnung, noch dazu bin ich bis gestern nicht einmal auf die Straße gegangen. [...] Ich lese eine Menge, höre Radio und Schallplatten. Marussja füttert mich gut genug, und die häusliche Seite der Dinge ist im Allgemeinen ‹in Ordnung›. [...] Ich kann es nicht erwarten, dich bald wiederzusehen. Ich küsse meine liebe süße *Turtschik* inbrünstig und warte voller Ungeduld auf sie. Michailitschi.[46]

Der Eindruck, den die beiden vermittelten, war der zweier «scharf kontrastierender Naturelle: Sie war eine Frohnatur, optimistisch und eine kompromisslose Revolutionärin, er war ruhig, mit einem gelegentlichen Anflug von dunklen Vorahnungen, zwar ein loyaler und pflichtbewusster Botschafter, aber mit ziemlich liberalen Ansichten.»[47] Agnia fand wie ihr Mann das komfortable Leben in London mit all seinen glitzernden Facetten offenbar verlockend. Herbert Morrison gewann den Eindruck, sie genieße ihre Zeit in London, «denn sie bewunderte die Londoner und mochte ihre Lebensart. Ich erinnere mich, wie ich ihr bei einem Empfang in der Sowjetbotschaft beisprang, so gut ich konnte, als sie darum bat, ihr

Das Team

den Lambeth Walk[48] beizubringen. Sie vergaß es mir nie.»[49] Agnia war eine hübsche Frau mit guten Umgangsformen, die sich «attraktiv kleidete» und im Parlament einmal Kritik dafür erntete, dass sie «1500 Guineen für einen Pelzmantel» ausgegeben hatte, während die russischen Armeen «von den Deutschen niedergemacht» wurden und sie selbst in den Fabriken Geld für das Rote Kreuz sammelte.[50] In den späten zwanziger Jahren hatte das Narkomindel, das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten, eine Schneider- und Bekleidungswerkstatt eingerichtet, die die Garderobe für die sowjetischen Diplomaten und ihre Frauen herstellte. Es waren nach Beatrice Webb, die ein Faible für die Haute Couture hatte, «mit Bedacht nach den an den Höfen oder in den betreffenden Hauptstädten vorherrschenden Modetrends gefertigte Kleider. Woraus sich die Eleganz von Madame Maiski und Madame Litwinow erklärt, über die in den Modezeitschriften so viel geredet wird.» Das galt freilich nicht für den Botschafter, der seine «stämmige Figur», wie sie beobachtete, oft «in eine Art Urlaubsgarderobe hüllt, lose hängende, leichte Gewänder in denkbar unkonventionellen Schnitten und Farben». Ideologisch um eini-

ges militanter als ihr Gatte, war Agnia hin und wieder streitlustig und ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Bei einem Empfang im Buckingham Palace lief ihr eine ehemalige Kammerzofe der russischen Zarin über den Weg, die ein Medaillon mit dem Bild der Zarin trug. Es ging anschließend das Gerücht, Agnia habe das Medaillon bespuckt.[51]

Wie viel Spielraum Botschafter selbst unter Stalins brutal autoritärem Regime hatten, ist eine der erstaunlichsten Erkenntnisse aus Maiskis Tagebuch. Viele seiner Initiativen flossen direkt in die sowjetische Politik ein, zuweilen sogar gegen die im Kreml vorherrschenden Auffassungen. Schlagende Beispiele hierfür sind Maiskis rigoroses Eintreten für Verhandlungen über eine Tripelallianz mit den Westmächten Anfang 1939 und seine Kampagne für die «zweite Front» in den Jahren 1941 bis 1943. Um Beachtung zu finden, musste Maiski oft eigene Ideen seinen britischen Gesprächspartnern unterschieben, während die archivierten Akten zeigen, dass sie tatsächlich von ihm stammten. Ich weise in meinen Kommentaren den Leser auf eine Handvoll solcher Vorgänge hin. Ein typisches Beispiel waren die Bemühungen Maiskis, Stalin nach der niederschmetternden Erfahrung des Münchner Abkommens von einem Kurs abzubringen, der in die Isolation und in die Arme Nazideutschlands führen würde.

Vergeblich kämpfte Maiski darum, Stalin und Litwinow vom Rückzug aus Spanien abzuhalten. In einem Tagebucheintrag vom 1. Oktober 1938 schrieb er, wie dringend er seiner Regierung geraten hatte, beim Konzept der kollektiven Sicherheit zu bleiben; er hatte zu diesem Zweck auf ein Gespräch mit Lloyd George verwiesen und diesen mit dem Ausspruch zitiert: «Ziehen Sie bloß nicht aus Spanien ab, was immer Sie sonst auch tun!» Ferner habe Lloyd George – vermutlich von Maiski souffliert – erklärt: «Isolationismus wäre eine schlechte Politik für die UdSSR.»[52] Es war Maiski, der früh vor den Auswirkungen der großen Säuberung auf die öffentliche Meinung in Großbritannien warnte und sich dafür aussprach, durch öffentliche Verhandlungen ein Zeichen für eine ordentliche Rechtsprechung zu setzen. Später warnte er Moskau, die Säuberungen in der Armeeführung könnten die Aussichten auf den Abschluss einer Tripelallianz erheblich verschlechtern.[53] Er fädelte Edens bahnbrechende Moskaureise und sein Treffen mit Stalin 1935 ein, wobei er bewusst Eden dem amtierenden Außenminister Lord Simon vorzog.[54] Schon Ende 1937 gab Maiski Stalin eine Empfehlung für den Umgang mit den Protagonisten der Appeasement-Politik: «Lassen wir die ‹westlichen Demokratien›

Tee im Wintergarten der Botschaft

gegenüber den Aggressoren Farbe bekennen. Was hätten wir davon, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen? Mit ihnen zusammen kämpfen – auf jeden Fall; sich als Kanonenfutter für sie hergeben – niemals!» Stalin wiederholte die Argumente des Botschafters fast wörtlich in seiner berühmten «Kastanien»-Rede vom März 1939.[55] Während seiner Glanzzeit in London, nach dem deutschen Überfall auf Russland, schmiedete Maiski, während der Kreml in lähmender Schockstarre verharrte, das Bündnis gegen Hitler, brachte Churchills berühmte Rede vom 22. Juni 1941 auf den Weg, in der dieser der Sowjetunion Hilfe versprach, und initiierte die Moskaureise von Roosevelts rechter Hand Harry Hopkins im Juli 1941, desgleichen die Reise Edens im Dezember und den ersten Besuch Churchills in Moskau im August 1942.

Die besonderen Umstände, unter denen Maiski sein Tagebuch niederschrieb, erfordern eine Rekonstruktion der Lücken, die es aufweist, und der ausgeblendeten Dimensionen. Überdies erschließt sich der Sinn vieler Einträge nur vor dem Kontext, in dem sie niedergeschrieben wurden. Das bedeutete für mich, dass ich gründliche Archivrecherchen sowohl in

russischen als auch in westlichen Archiven betreiben musste. Des Weiteren waren die Einträge mit einer Fülle von Dokumenten in privaten Nachlässen und Archiven abzugleichen. Ergänzt und abgerundet wurde dies durch eine erschöpfende Auswertung des breiten Spektrums an veröffentlichtem dokumentarischen Material, im Druck erschienenen Tagebüchern und Sekundärquellen.

Dem Tagebuch beigeheftet waren zahlreiche einschlägige Zeitungsartikel, der eine oder andere Ausschnitt aus einer Korrespondenz und Kopien einiger Telegramme von Churchill an Stalin (und umgekehrt) aus der Kriegszeit. Da die meisten dieser Quelltexte bereits anderswo veröffentlicht sind, habe ich hier auf sie weitgehend verzichtet. Manche der ausführlichen Gesprächsprotokolle dienten Maiski als Grundlage für seine amtlichen Berichte, die teilweise anderswo im Druck erschienen sind, allerdings nur in russischen Veröffentlichungen.

Einführende Erläuterungen zu einzelnen Personen finden sich jeweils bei der ersten Erwähnung. Angeführt wird dort in der Regel die Stellung, die der Betreffende während der vom Tagebuch abgedeckten Zeit innehatte. Um dem Leser zu helfen, die Auswirkungen der großen Säuberung auf das diplomatische Korps zu verstehen, habe ich versucht, das Schicksal der Mitarbeiter der Londoner Botschaft und der altgedienten Narkomindel-Kader, die ihr zum Opfer fielen, zu dokumentieren.

Bei der Schreibung russischer Personen- und Ortsnamen wurde die vereinfachte Transliteration verwendet, wie sie zu Maiskis Zeit üblich war. Dabei wird etwa bei auf «ИЙ» endenden Eigennamen der Schlussvokal zu «i» (wie bei Maiski, Trotzki usw.). Der sowjetische Außenminister trug bis 1946 den amtlichen Titel «Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten», und die sowjetischen Auslandsbotschafter wurden bis 1941 als *polpred* bezeichnet. Ich verwende in aller Regel die im Westen gebräuchlichen Bezeichnungen Minister, Botschafter usw., die im Übrigen auch die sowjetischen Botschafter selbst damals benutzten.

Dieses Tagebuch wird mit Erlaubnis der Familie Scheffer-Voskressenski veröffentlicht, der Erben Iwan Maiskis. Für ihre Kooperation und Hilfe bei der Erarbeitung dieser Ausgabe bin ich ihr zu großem Dank verpflichtet. Danken möchte ich auch dem russischen Außenministerium, bei dem die Tagebücher Maiskis treuhänderisch verwahrt werden, das mir Zugang zu

den Originalen gewährte und mich bei der Auffindung archivalischer Quellen und historischer Fotografien unterstützte.

Es gibt wohl heute nicht mehr viele Verleger, die sich voller Begeisterung auf die Veröffentlichung eines so voluminösen, mit zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen gespickten Buches einlassen würden. Daher gilt mein Dank der Yale University Press für ihre äußerst großzügige Bereitschaft, das Tagebuch vollständig in drei Bänden zu publizieren. Besonders dankbar bin ich Robert Baldock, dem Leiter der Londoner Niederlassung, der mich zu einer einbändigen Ausgabe für ein breiteres Publikum ermutigte. Ebenso groß ist meine Dankesschuld gegenüber Wolfgang und Jonathan Beck, weil sie die herausragende historische Bedeutung des Tagebuchs von Iwan Maiski erkannten. Ihre anhaltende und großzügige Unterstützung hat die Entstehung dieser wunderbaren deutschen Ausgabe möglich gemacht. Wolfgang Becks unbeirrter Glaube an mich und seine verlässliche Freundschaft waren und sind ein Elixier der Inspiration. Mein Dank geht ferner an meinen gewissenhaften Lektor Sebastian Ullrich, der mit seinen prägnanten und dabei immer klugen und punktgenauen Einwürfen das Projekt hochprofessionell betreut hat, von der editorischen Arbeit bis zum fertigen Buch. Christiane Schmidt hat das Manuskript akribisch lektoriert, und Carola Samlowsky war mir eine unschätzbare Hilfe bei der Beschaffung und Aufbereitung der raren Fotografien, die den Text ergänzen.

Das Buch ist das Ergebnis von mehr als fünfzehn Jahren umfänglicher Forschung und Recherche. In diesen eineinhalb Jahrzehnten durchpflügte ich die wichtigen Staatsarchive in Russland, Großbritannien und den USA und spürte parallel dazu Dutzende Standorte privater Nachlässe auf, um diese zu durchforsten. Ich fühlte mich in den Archiven stets willkommen und konnte auf die engagierte Hilfe der Mitarbeiter zählen. Ich bin ihnen allen dankbar, doch würde die Aufzählung ihrer Namen an dieser Stelle den Rahmen sprengen; die Anmerkungen sprechen Bände der Anerkennung für sie alle.

Ich hatte das große Glück, in den Genuss mehrerer großzügiger Forschungsstipendien des Institute for Advanced Study in Princeton und des Rockefeller Research Center in Bellagio zu kommen. Seinen Anfang nahm dieses Buchprojekt an der Universität von Tel Aviv, den überwiegenden Teil der Arbeit machte ich dann aber unter der Ägide des Oxforder All Souls College. Es war Isaiah Berlin, der legendäre Historiker und All-

Souls-Fellow, der mir 1969 mein erstes Gastspiel in Oxford ermöglichte und mich ermunterte, dort zu promovieren; der Kreis schloss sich auf wundersame Weise, als das College mir 2006 ein Fellowship anbot. Sir John Vickers, der Dekan des College, und die Fellows hießen mich willkommen als einen der Ihren und scheuten keine Mühe, ein zugleich anspruchsvolles und kongeniales Klima für die Abfassung des Buches zu schaffen.

Die Arbeit an der deutschen Ausgabe ging größtenteils unter der Ägide des Freiburg Institute for Advanced Study (FRIAS) in Freiburg im Breisgau vonstatten; ich fand dort die denkbar günstigsten Arbeitsbedingungen vor, nämlich einen fruchtbaren Boden für die Erprobung meiner Ideen im Gedankenaustausch mit führenden Historikerkollegen. Mein besonderer Dank gilt Jörn Leonhard und Ulrich Herbert, Direktoren der School of History, und meinen dortigen Kollegen Jörg Baberowski, Horst Carl, Martin H. Geyer, Wolfgang Knöbl und Dietmar Neutatz.

Zu guter Letzt wäre Ruth Herz, meine Frau, Freundin und Gefährtin, die Erste, die bekennen würde, dass die Jahre, die wir mit Iwan Maiski verbracht haben, keine strapaziöse Phase unseres Lebens waren, sondern eine faszinierende gemeinsame Reise.

DER WERDEGANG EINES SOWJETISCHEN DIPLOMATEN

Iwan Michailowitsch Lachowiecki kam am 7. Januar 1884 in dem altrussischen Städtchen Kirillow (etwa 400 Kilometer nördlich von Moskau) auf die Welt, und zwar in dem komfortablen Ambiente eines Aristokratenschlosses, wo sein Vater Hauslehrer des Sohns der Familie war. Maiski («Mai-Mann») ist ein Pseudonym, das er sich 1909 im deutschen Exil zulegte. Seine Kindheit verbrachte er im sibirischen Omsk, wo sein Vater, der in St. Petersburg Medizin studiert hatte, als Militärarzt diente.[1] Maiskis Vater war polnisch-jüdischer Abstammung, etwas, das Maiski für sich zu behalten vorzog. In seinen zauberhaften Kindheitserinnerungen betonte er immer wieder, dass in seinem Elternhaus ein atheistisches Klima geherrscht habe, wies aber auch darauf hin, «dass wir offiziell natürlich als orthodox galten. [...] Als Schuljunge war ich verpflichtet, im Unterricht den Katechismus zu lernen, am Samstag die Vesper und am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen und vor Ostern unweigerlich zur Beichte zu gehen.» Später stellte er freilich fest, dass es für ihn schwierig war, das «jüdische Image» abzuschütteln. Sowohl in England als auch in der Sowjetunion wurde er von anderen oft als Jude wahrgenommen. Der Neffe des berühmten russischen Historikers Jewgeni Tarle erinnert sich, dass seine Tante Manetschka, die «eine Witterung für Juden hatte, die in der Zeit der ‹proletarischen Revolution› aufgestiegen waren, mir ihren Verdacht anvertraute, dass Maiski nicht wirklich Maiski heiße und erst recht nicht ‹Iwan Michailowitsch›; wahrscheinlicher sei vielmehr ‹Isaak Moisewitsch›». Einer von Maiskis engsten Freunden in Großbritannien, der linke jüdische Verleger Victor Gollancz, erinnerte sich, dass Maiski gerne und oft «wunderbare jüdische Geschichten erzählte, die er als armenische bezeichnete, und großes Vergnügen an meinen hatte, die er ebenfalls armenisch nannte».[2]

Maiskis Vaters «heimliche Liebe» und das «Labsal seiner Seele» war seine «Leidenschaft für die Naturwissenschaften». Der Vater war für den Jungen ein alles überragendes Vorbild und Inspirationsquelle für seine

Iwan Lachowiecki (Maiski) mit seiner jüngeren Schwester

unersättliche intellektuelle Neugier, für Hingabe an den Beruf und für überbordenden Ehrgeiz. Die Strenge und das etwas zurückhaltende Naturell seines Vaters wurden durch Maiskis Mutter Nadeschda Iwanowna (geborene Dawydowa) ausgeglichen, eine Dorflehrerin mit ausgeprägten literarischen und künstlerischen Interessen. In seinen Memoiren porträtiert Maiski seine Mutter als mit einem «unruhigen Geist» gesegnet, «lebhaft, in steter Bewegung, leicht aufbrausend, gesprächig. [...] Sie hatte etwas Besonderes an sich, etwas, das nur ihr eigen war, das die Menschen zu ihr hinzog und sie leicht zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit machte.»

Von Kindesbeinen an wurde Maiski mit Literatur vertraut gemacht. Die vollgestopften Bücherregale im Elternhaus enthielten wunderschön gebundene Gesamtausgaben von Shakespeare, Byron und Schiller, dazu die Schriften der radikaleren russischen Intelligenzija, etwa von Nekrassow, Dobroljubow, Herzen und Pissarew. Maiski wurde aufmerksamer Zeuge der in seiner Zeit tobenden Debatte über den Sinn und Zweck von

Literatur und Kunst wie auch der Diskussionen über Realismus und Ästhetizismus. Während er in späteren Jahren – aus leicht verständlichen Gründen – behauptete, sich auf die Seite der «Utilitaristen» geschlagen zu haben, verschlang er als Kind und Jugendlicher in Wahrheit wahllos «Stapel von Büchern und Zeitschriften». Besonders faszinierte ihn Heine, der ihm sein Leben lang als Kompass und Gefährte diente und dessen Porträt er sich später in sein Amtszimmer hängte. Gerade 16 geworden, ließ er seiner Bewunderung für Heine in einem Brief an seine Cousine und Vertraute Jelisaweta, genannt Pitschuschka, freien Lauf:

> Ich kenne kein schöneres Gesicht als Heines [...] Heine begeistert mich mit jedem Tag mehr. Und ich glaube, daß dieser ewig spöttische, ewig skeptische Aristophanes des neunzehnten Jahrhunderts eins der bedeutendsten Genies und einer der besten Kenner der menschlichen Seele unseres Zeitalters war. Heine – das ist gleichbedeutend mit Menschsein. Er verkörpert dies in seiner Person in einer solchen Vollkommenheit wie kein anderer. Alle guten und schlechten Eigenschaften der Menschheit spiegeln sich in ihm wider, mit all ihren Leiden und Nöten, all ihrer Bosheit und Auflehnung – der ganze bunte Jahrmarkt des Lebens.[3]

Die literaturgeschwängerte Atmosphäre zu Hause schärfte Maiskis ausgeprägte Beobachtungsgabe, zu der sich eine reiche Phantasie und eine immense Neugier gesellten. Das alles trug zur Herausbildung seiner vielschichtigen Persönlichkeit bei, die bei allen romantischen und künstlerischen Zügen doch von einem «Glaube[n] an die Vernunft, an Wissen und Wissenschaft, an das Recht des Menschen, Herr seines Lebens auf Erden zu sein», bestimmt war.[4] Die Romane, die der junge Maiski las, öffneten ihm ein Fenster nach Europa und weckten in ihm das Interesse an der Geographie und den sehnlichen Wunsch zu reisen, Leidenschaften, die besonders nach seiner Auswanderung ins Exil seine Entwicklung zum Kosmopoliten beförderten. Früh genährt wurde seine Wissbegierde durch den intensiven Kontakt zu dem bunten Treiben am Hafen von Omsk, wo er jede freie Minute damit zubrachte, an den Kais und auf den Schiffen herumzustreunen; er «beobachtete und beschnupperte alles, horchte auf jedes Wort und schloß mit Jungen Bekanntschaft, die ebenso neugierig waren wie ich. [...] Ich hörte die Lotsen und Matrosen von ihrer Arbeit und ihren Abenteuern erzählen, von fernen Städten und Gegenden, in die sie gekommen waren.»[5]

Als Maiski sich später eine revolutionäre Vergangenheit zurechtzim-

merte, entdeckte er eine rebellische Ader in der Familie – zunächst in Person eines nonkonformistischen Geistlichen, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Bahn geraten war und sich revolutionären Kreisen angeschlossen hatte. Auch behauptete er, seine Eltern hätten mit der Volkstümler-Bewegung sympathisiert; seine Mutter sei sogar zu den einfachen Leuten gegangen, und sein Vater sei einmal in der Klinik, in der er arbeitete, mit der Obrigkeit in Konflikt geraten, weil er angeblich die jungen Medizinkadetten im Revolutionsjahr 1905 nicht vom Äußern aufsässiger Ideen abgehalten habe. Sehr viel Aufhebens machte Maiski von dem besonderen Verhältnis, das er zu seinem künstlerisch tätigen Onkel M. M. Tschemodanow pflegte, der als Semstwo-Arzt in einem abgelegenen Dorf arbeitete und am Rande in revolutionäre Aktivitäten verwickelt war. Im Kern waren Maiskis Kindheit und Jugend und seine Erziehung und Bildung jedoch typisch für die gebildete Mittelschicht ohne ausgeprägte Politisierung.[6]

Nach Absolvierung des örtlichen Gymnasiums, von dem er im Alter von 17 Jahren mit einer Goldmedaille abging, schrieb er sich an der Universität von St. Petersburg ein, wo er Geschichte und Philologie studierte. Sein literarisches Talent machte sich um diese Zeit herum bemerkbar, als die Zeitschrift *Sibirisches Leben* sein erstes Gedicht, «Ich wäre gern ein großes Gewitter», unter dem Pseudonym Neuer Mann veröffentlichte. Seine Hochschullaufbahn in St. Petersburg nahm freilich ein abruptes und verfrühtes Ende, als er verhaftet und der revolutionären Agitation angeklagt wurde.[7] Er wurde nach Omsk zurückgeschickt und unter polizeiliche Bewachung gestellt; hier schloss er sich dem Menschewiken-Flügel der russischen sozialdemokratischen Bewegung an. 1906 sperrten die Behörden ihn wegen angeblicher aktiver Teilnahme an der Revolution von 1905 ein und verurteilten ihn zu einer Verbannungsstrafe in Tobolsk, wo er ein Manuskript verfasste, bei dem die *History of Trade Unionism* der Webbs Pate stand. Über diese Schrift war er als Student in St. Petersburg zufällig gestolpert, und sie leistete, wie er später Sidney und Beatrice Webb anvertraute, «einen großen Beitrag zu meiner politischen Bildung und half mir bis zu einem gewissen Grad, den Weg zu finden, den ich in meinem weiteren Leben einschlug». «Tatsächlich», schrieb er 1901 an seine Cousine, «habe ich keinen Roman je mit so großer Spannung gelesen wie das Buch der Webbs! Wie schwächlich, dürftig und sinnlos mir all meine früheren literarischen Schwärmereien erscheinen!»[8] Die evolutionäre Strömung des Fabianismus mit ihrer ausgeprägten sozial-humanistischen

Ein vorbildlicher Gymnasiast (Maiski ist der Vierte von links in der ersten Reihe)

Orientierung passte zu Maiskis Wesen und diente ihm als politische Richtschnur. Auch als er mit seiner Menschewiken-Vergangenheit brechen und sich als Gefolgsmann des Bolschewismus bekennen musste, blieb sie bei ihm präsent und schlummerte nur knapp unter der Oberfläche. In England pflegte er enge persönliche Beziehungen zu den Webbs, was sein Tagebuch und das von Beatrice Webb ausgiebig bezeugen.

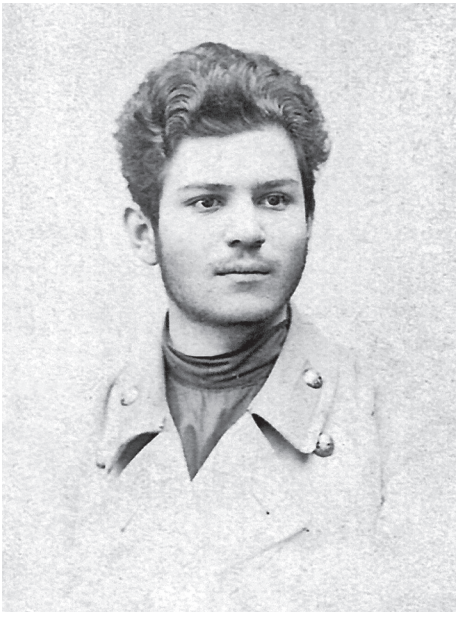
Das Urteil gegen Maiski wurde nach einiger Zeit in eine Verbannung ins Ausland umgewandelt. In seinen Memoiren, die er unter dem Damoklesschwert der großen Säuberung und unter dem Eindruck des Ribbentrop-Molotow-Pakts schrieb (in einer Zeit, da sein Stern in Moskau recht tief gesunken war), behauptete Maiski, sein Wunsch, ins Ausland zu gehen, sei von dem Bedürfnis bestimmt gewesen, dort «den Sozialismus und die europäische Arbeiterbewegung» zu studieren. Es scheint jedoch, dass der Reiz des Exils tiefer reichende Wurzeln hatte, dass darin nämlich jene kosmopolitische Sehnsucht und jene durchdringende Neugier zum Ausdruck kamen, die sich bis in seine Kindheit zurückverfolgen lassen; Maiski hatte seinen Vater, der überzeugt war, dass «nichts die Entwicklung eines Kindes so fördert wie das Reisen und das Kennenlernen neuer Orte, neuer Menschen, neuer Völker und Sitten», auf dessen weitläufigen Dienstreisen quer durch Sibirien begleitet. Als die Familie für ein Jahr nach St. Petersburg zog, fand der neunjährige Iwan es noch immer faszinierend, «lange Zeit an den Granitkaimauern der Newa zu stehen und die komplizierten Manöver der finnischen Boote, das Beladen ausländischer

Schiffe und die winzigen finnischen Dampfboote zu beobachten, die wie dunkelblaue Käfer in alle Richtungen davonflitzten». Seine Exiljahre verstärkten seine lebenslange Bewunderung für die europäische (und namentlich die deutsche) Kultur, wie er in einem Brief an seine Mutter offen bekannte: «Ich bin äußerst glücklich darüber, im Ausland zu sein. Ich habe das Gefühl, hier schnell und kraftvoll heranzureifen, in seelischer und geistiger Hinsicht. Und eigentlich bin ich den Umständen fast dankbar, die mich gezwungen haben, den Boden Russlands zu verlassen.»[9] «Ich liebe es zu reisen», vertraute er Jahre später George Bernard Shaw an, «und bin in Europa und Asien viel gereist. [...] Wenn ich sehe, wie Leute einen Zug, ein Schiff oder ein Flugzeug besteigen, wird es mir warm ums Herz.»[10]

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz ließ Maiski sich in München nieder, das damals der Nabel der russischen Emigranten- und Künstlerszene und vor allem auch die Heimat Kandinskys und seines Kreises war. Ungeachtet seiner Verbindungen zur revolutionären Bewegung in Russland kümmerte Maiski sich auch um die Aktivitäten der deutschen Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften. Er machte an der Münchner Universität seinen Magister in Wirtschaftswissenschaften und steckte bereits tief in der Arbeit an seiner Dissertation, als die sich zusammenziehenden Wolken des Krieges zu einer nicht geplanten und schicksalhaften neuen Emigration führten, dieses Mal nach London. Das Nomadenleben entsprach ihm durchaus:

> Nach Deutschland wird es sehr gut sein, mit Land und Leuten im Vereinigten Königreich vertraut zu werden, und letzten Endes ist es mir nicht so wichtig, wo ich lebe, in München oder London. Auf dem Weg nach England werde ich einen einwöchigen Zwischenstopp in Paris einlegen, um mir die Stadt anzuschauen. [...] Und dann werde ich mich von dort aus in die britische Hauptstadt aufmachen. Ich reise in neue Länder mit großem Interesse und großen Erwartungen; ob Letztere sich erfüllen, werden wir sehen. Im Grunde liegt der größte Zauber des Lebens nach meiner Meinung in einem ständigen Wechsel der Eindrücke, und nichts befördert das so sehr wie das Reisen, die schnelle Bewegung von einem Ort zum anderen.[11]

Maiskis erste Begegnung mit London im November 1912 bot jedoch ganz und gar keinen Vorgeschmack auf die Faszination, die England später auf ihn ausüben sollte. Weder seine Kindheit und Jugend in Russland noch



Ein Revolutionär wächst heran: Maiski als Student in St. Petersburg.

sein Leben im deutschen Sozialistenmilieu hatten ihn für jene blinde Bewunderung für den britischen Liberalismus empfänglich gemacht, der so viele romantische Exilanten des 19. Jahrhunderts verfallen waren. Sein erster Eindruck von London war, dass diese Stadt ihn «verschlang und erstickte». Er konnte die Sprache nicht und fühlte sich in «diesem riesigen Meer aus Stein» verloren.[12] Diesen ersten düsteren Eindrücken verlieh er in einem Brief an seine Mutter Ausdruck:

> Natürlich finde ich London sehr interessant – vom politischen und sozioökonomischen Standpunkt aus – und bedaure keineswegs, dass ich den jetzigen Winter hier verbringe. Ich würde mir aber nicht wünschen, mich allzu lange hier aufzuhalten. Der bloße Gedanke, hier auf Dauer stecken zu bleiben, bereitet mir fröstelnden Missmut. Nein, ich mag London wirklich nicht! Es ist riesengroß, finster, schmutzig, ungemütlich, mit langweiligen Reihen identischer kleiner Häuser und dauernd in Nebel gehüllt. [...] Man sieht hier manchmal wochenlang keine Sonne, und das ist schrecklich bedrückend. Ich verstehe jetzt, warum ‹Spleen› die englische Krankheit genannt wird, und ich verstehe auch, warum Heine das Land der stolzen Briten so wenig mochte. «Ein Land, welches längst der Ozean verschluckt hätte», schrieb er einmal, «wenn er nicht befürchtete,

daß es ihm Übelkeiten im Magen verursachen möchte.» Und er lag nicht ganz falsch: Die «Nuss» England zu verdauen wäre nicht ganz einfach.[13]

Die Jahre in London und seine Freundschaft mit Georgi Wassiljewitsch Tschitscherin und Maxim Maximowitsch Litwinow (die später als «Kommissare für Auswärtige Angelegenheiten» zwei Jahrzehnte lang die sowjetische Außenpolitik lenken sollten) erwiesen sich jedoch als höchst folgenreich für Maiskis spätere Karriere. Zusammengeführt wurden die drei von Litwinows späterer Ehefrau Ivy, die in London aus der höchst unwahrscheinlichen Verbindung zwischen einem jüdischen Intellektuellen und der Tochter eines Obersten der Britisch-Indischen Armee hervorgegangen war. Die nonkonformistische Schriftstellerin und Rebellin fand Erholung von ihrer verachteten Erwerbsarbeit (bei einer Versicherungsfirma) im Hause ihrer Tante und ihres Onkels namens Eder in Golders Green. Die beiden Linksintellektuellen gaben turbulente Abendgesellschaften, an denen Revolutionäre, Freudianer, Fabianer und literarische Figuren wie Bernard Shaw und H. G. Wells teilnahmen.[14] Es war im Haus des Ehepaars Eder, wo Maiski, der dort oft zu Gast war, sich mit Litwinow und Tschitscherin befreundete.[15]

Die drei wohnten nur wenige Ecken voneinander entfernt, zuerst in Golders Green und später in Hampstead Heath inmitten einer aufblühenden Kolonie politischer Exilanten, die Bande zueinander knüpften, die alle Spaltungen innerhalb der russischen sozialistischen Bewegungen durchdrangen und überdauerten. Tschitscherin, dessen adlige Familie ihre Herkunft und ihren Namen zu einem italienischen Höfling zurückverfolgen konnte, der sich in der Regierungszeit von Zar Iwan III. in Russland niedergelassen hatte, hatte in den Archiven des zaristischen Außenministeriums gearbeitet. Er war so etwas wie ein Universalgelehrter mit einem enzyklopädischen Erinnerungsvermögen. Ein Mann der Renaissance, beschlagen in Literatur und Kultur, war er auch ein guter Pianist und Autor eines viel gerühmten Buches über die Opern Mozarts. In London gab er den Exzentriker und Asketen und führte ein eher bohemehaftes Leben. Der Geistesmensch Tschitscherin war ursprünglich ein Jünger Tolstois gewesen, bevor er sich der exilrussischen revolutionären Bewegung angeschlossen hatte, innerhalb deren er dem Menschewismus zuneigte. Dieser kurzzeitige «Irrweg» hinderte Lenin nicht daran, Tschitscherin später zum Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten zu ernennen. Seine

Unterschrift ziert die Verträge von Brest-Litowsk und Rapallo, tragende Säulen der sowjetischen Außenpolitik.

Litwinow, der ebenfalls einen jüdischen Hintergrund hatte und gar nicht versuchte, sich einen intellektuellen Anschein zu geben, erwies sich in der Folge als akribischer Arbeiter im Dienste des Narkomindel (des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten, sozusagen des sowjetischen Außenministeriums), ein Mann, der die Regeln und den Verhaltenskodex des diplomatischen Metiers penibel befolgte und die ihm auferlegten ideologischen Zwänge im Grunde verachtete. Trotz der unübersehbaren persönlichen Geringschätzung, die er gegenüber Tschitscherin hegte, schafften es die beiden Männer überraschenderweise, fast ein Jahrzehnt lang harmonisch zusammenzuarbeiten.

Zum Zeitpunkt ihres Aufeinandertreffens in England hatte sich Litwinow, der acht Jahre älter war als Maiski, bereits den Ruf eines mit allen Wassern gewaschenen Revolutionärs erworben. Es war daher nur natürlich, dass er zu Maiskis Mentor wurde und ihn mit dem Land, seinen politischen Institutionen, seiner Kultur sowie einem großen persönlichen Freundeskreis bekannt machte. Was Maiski an Litwinow am meisten schätzte, waren seine Charakterstärke und seine Fähigkeit, den Wesenskern einer Frage zu erfassen, ohne sich in einem Gewirr von Details zu verlieren. Dazu kam sein ironischer Witz.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte zu einer Entfremdung zwischen Maiski und Litwinow, die einen langen Schatten noch über ihre späteren Arbeitsbeziehungen werfen sollte. Während Litwinow Lenins Eintreten für einen militanten Defätismus befürwortete, bekannte Maiski sich zur internationalistischen und pazifistischen Position der Menschewiken, die den Krieg möglichst schnell beendet sehen wollten. Eine Zeit lang zeigte Maiski sogar großes Interesse an den damals populären Ideen der von Friedrich Naumann propagierten «Mitteleuropa»-Konzeption, einem Versuch, die beiden wirkmächtigsten Bewegungen der deutschen Geschichte, die bürgerliche National- und die sozial orientierte proletarische Bewegung, zu verschmelzen; ferner war sie bestrebt, divergente gesellschaftliche Strömungen miteinander zu verflechten, etwa das Christentum mit dem deutschen Idealismus oder den Humanismus mit Klassensolidarität und Demokratie.[16]

Maiskis eingewurzelter Pragmatismus und seine humanistische Haltung, die durch seine Erfahrungen in England weiteren Auftrieb bekom-

Um der alten Zeiten willen: Ivy und Maxim Litwinow beim Tee mit Iwan und Agnia in der sowjetischen Botschaft, 1935

men hatte, traten immer deutlicher zutage, je weiter sich der Erste Weltkrieg in die Länge zog. Seine tiefe Sorge galt der Zukunft der westlichen Zivilisation und der europäischen Intelligenz, deren Angehörige an den Fronten massenweise abgeschlachtet wurden; nach seiner Überzeugung musste der Humanismus über jedes Parteiinteresse gestellt werden. Auf eine Rüge des Menschewiken-Führers Martow erwiderte er:

> Je länger sich der Krieg hinzieht, desto mehr werden die Krieg führenden Völker mit einer sehr ernsten Gefahr konfrontiert: Eine enorme Zahl gebildeter Leute – Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, Ingenieure usw. – wird auf den Schlachtfeldern sterben. Die Länder dezimieren ihre geistige Aristokratie, ohne die, da kannst du sagen, was du willst, kein geistiger, gesellschaftlicher oder politischer Fortschritt möglich ist. [...] Natürlich sind Verluste aller Art schwer zu verkraften, Verluste an Bauern, Verluste an Arbeitern usw., aber ich meine doch, dass Verluste aus den Reihen der Intelligenzija, relativ gesehen, die schlimmsten sind, weil sie am schwersten ausgeglichen werden können. Die Intelligenzija ist eine Frucht, die langsam reift, und es könnte eine ganze Generation dauern, bis die durch den Krieg bewirkte Dezimierung auch nur zum Teil wettgemacht ist.

> Aus diesem Grund glaube ich, dass jetzt eine Zeit begonnen hat, in der die Völker im Interesse der eigenen Selbsterhaltung ihre Intellektuellen schützen müssen, wie sie zum Beispiel auch ihre Facharbeiter, Chemiker, ausgebildeten Rüstungsarbeiter usw. schützen.[17]

Bei aller Mühe, die Maiski sich gab, im Tagebuch (und noch mehr in der Autobiographie) die Seelenverwandtschaft und menschliche Wärme hervorzuheben, durch die sich seine Beziehung zu Litwinow auszeichne – was Historiker veranlasst hat, in den beiden ein Tandem zu sehen –, so unübersehbar ist, dass es zwischen ihnen zu Spannungen kam. Ihre Wesensart hätte kaum unterschiedlicher sein können, und Litwinow scheute sich nicht, sich mit Maiski anzulegen und dessen Aufsätze über auswärtige Angelegenheiten zu kritisieren; mehrmals beklagte er sich sogar bei Stalin über ihn.[18] Es war typisch für Litwinow, dass er gegenüber anderen auf Distanz blieb, wohinter allerdings vor allem eine tief sitzende Abneigung gegen kosmopolitische Intellektuelle steckte. «Litwinow hatte keine Freunde», erinnerte sich Gustav Hilger, altgedienter Diplomat und gut informierter Berater der deutschen Botschaft in Moskau. «Es gab da ein Mitglied des Kollegiums des Auswärtigen Kommissariats, zu dem ich eine von gegenseitigem Vertrauen getragene Beziehung aufgebaut hatte. Ich fragte ihn eines Tages, wie er mit Litwinow auskomme, und erhielt die vielsagende Antwort: ‹Mit Litwinow kommt man nicht aus, man arbeitet lediglich mit ihm – wenn man keine andere Wahl hat.›»[19]

Außerdem verabscheute Litwinow Diplomaten, die das Rampenlicht suchten (und zu denen gehörte Maiski sicherlich). «Würde», hieß es über Litwinow, «gehörte zu seinem Wesen. [...] Schmeichelei und Stiefelleckerei waren ihm völlig fremd, und er konnte sie bei anderen nicht ertragen.»[20] Dessen ungeachtet waren sich die beiden in den dreißiger Jahren in der Beurteilung des internationalen Geschehens einig, und Litwinow stand Maiski, ohne zu zögern, bei und schützte ihn auch vor den Repressalien, die das Ministerium 1938 trafen.[21] Maiski tat das Seinige, um die besondere Beziehung zu Litwinow, die im gemeinsamen Exil entstanden war, zu pflegen. In seinem Gratulationsschreiben an den Außenminister nach dessen Verhandlungen in Washington, die 1934 in die diplomatische Anerkennung der Sowjetunion durch die US-Regierung mündeten, schrieb Maiski: «Vielleicht liegt es an dem Band unserer 20-jährigen Bekanntschaft und an den Jahren der Emigration, die wir in London teilten, dass ich deine Arbeit und deine Reden in der sowjetischen und internationalen

Arena immer mit ganz besonderem Interesse und mit Gefühlen verfolge, die einen fast persönlichen Charakter haben. [...] Unsere lange Bekanntschaft gibt mir das Recht, dir offen Dinge zu sagen, die unter anderen Umständen unangebracht erscheinen könnten.»[22]

Maiskis Verhältnis zu Alexandra M. Kollontai, der schillernden und militanten Feministin und späteren Sowjetbotschafterin in Norwegen und anschließend in Schweden, in deren Haus er Litwinow kennenlernte, war ein völlig anderes. Zu ihr unterhielt er sein Leben lang eine herzliche persönliche Freundschaft. «Ich finde es interessant, mit Maiski zusammen zu sein», notierte Kollontai in ihrem Tagebuch, «weil wir nicht nur über Geschäftliches reden. Er ist ein lebhafter Mensch mit Augen, Hirn und Gefühlen, offen für die Beobachtung des Lebens in all seinen Facetten und in allen Bereichen. Er ist keine langweilige, engstirnige Person, die keinen Schritt über die Schwelle der laufenden Geschäfte und Themen tut.»[23]

Kurz nach der Februarrevolution von 1917, die das Zarenregime zu Fall brachte, kehrte Maiski nach Russland zurück und erhielt von Alexander Kerenski das Angebot, als stellvertretender Arbeitsminister in die provisorische Regierung einzutreten. Politisch bewegte er sich zu der Zeit zügig in eine Richtung rechts von der Partei der Menschewiken. Nach der Auflösung der konstituierenden Versammlung durch die Bolschewiken im Januar 1918 und nach Ausbruch des Bürgerkriegs gelang es Maiski nicht, die Menschewiken von der Notwendigkeit zu überzeugen, das in Samara basierte Komitee der Mitglieder der konstituierenden Versammlung *(Komutsch)* in seinem Kampf gegen die Bolschewiken zu unterstützen. Sein diesbezüglicher Appell entsprach seiner Überzeugung – einem Erbteil seiner sozialdemokratischen Erfahrungen in Westeuropa –, dass ein Neutralbleiben im Bürgerkrieg «der menschlichen Natur und der Logik» widerspreche und dass das *Komutsch*, das aus geflohenen Mitgliedern der Versammlung bestand, das Organ einer «demokratischen Gegenrevolution» war. Maiski bot der Partei die Stirn, und im Juli 1918 wechselte er über die Frontlinie und trat als Arbeitsminister in die auf verlorenem Posten stehende *Komutsch*-Regierung ein. Er machte sich damit zum Vorkämpfer der einzigen sozialistischen Kraft im Lande, die sich zum bewaffneten Kampf gegen den Bolschewismus bekannte.[24] Dieser Schritt sollte ihn für den Rest seines Lebens verfolgen und später zu einem entwürdigenden Reuebekenntnis führen, das die Menschewiken als «Erinne-

rungen eines Abtrünnigen» schmähten. Der «frisch getaufte Konvertit» Maiski wurde denn auch aus der Partei der Menschewiken ausgeschlossen und brachte ein ewiges Kainsmal in seine neue Kongregation mit.[25]

Als Admiral Koltschak von der Weißen Armee, dem Hauptkontrahenten der Bolschewiken im Bürgerkrieg, 1919 die Kontrolle über die Rebellenregierung übernahm und die Sozialisten in ihren Reihen zu verfolgen begann, musste Maiski erneut die Flucht antreten, die ihn dieses Mal in die Mongolei führte. Das Jahr, das er dort verbrachte – «die frühere Heimat des Dschingis Khan zu Pferd und auf dem Rücken eines Kamels durchquerend und [...] zwischen verlassenen Bergen und Steppen fern vom politischen Kampf, von der aufgeheizten öffentlichen Atmosphäre, vom Einfluss parteiischer Traditionen und Vorurteile» –, gab ihm reichlich Gelegenheit, über das Wesen der Revolution und über seine persönliche Zukunft zu sinnieren.

Schon im Sommer 1919 hatte Maiski halbherzige und zögerliche Versuche unternommen, mit der Vergangenheit zu brechen und den Weg zu den Bolschewiken zu finden. Doch in den Augen Letzterer war dieses Bemühen, unternommen, als ihr Schicksal noch auf der Kippe stand, unzureichend.[26] Ein Jahr später schrieb er an den Volkskommissar für Erziehung, A. W. Lunatscharski, zu dem er in den Exiljahren freundschaftliche Beziehungen geknüpft hatte:

> Ich sehe heute, dass die Menschewiken tugendhafte, aber talentlose Schüler der Vergangenheit waren, ängstliche Imitatoren lange überholter Modelle, Leute, die in alten Klischees und Formeln aus Büchern dachten, ohne jenes kostbare Gespür für das Leben, Gespür für die Epoche. [...] Die Bolschewiken dagegen zeichneten sich durch Kühnheit und Originalität aus, legten keine besondere Pietät gegenüber den Anliegen der Vergangenheit oder gegenüber dogmatischen Beschwörungsformeln an den Tag. Sie waren flexibel, praktisch und entscheidungsfreudig [...] Sie sprachen eine neue Sprache auf dem Feld der revolutionären Kreativität, schufen neue Formen des Staates, des Wirtschaftslebens und der sozialen Beziehungen, [...] für deren Verwirklichung anderen die Kühnheit fehlte.[27]

Bis an sein Lebensende, insbesondere in den düsteren Zeiten des Großen Terrors, warf Maiskis frühere Zugehörigkeit zu den Menschewiken, vor allem die Rolle, die er im Bürgerkrieg gespielt hatte (die in seinen Memoiren und Schriften sorgsam ausgespart wurde), einen großen dunklen

Mit Beatrice Webb, Maiskis engster Vertrauten in Großbritannien

Schatten auf seine Karriere und seine Glaubwürdigkeit in Moskau. Mit der zurechtgebogenen Geschichte seiner Bekehrung zum Bolschewismus, wie er sie Lunatscharski unterbreitet hatte – das Eingeständnis seines zeitweiligen Unvermögens, in der bolschewistischen Revolution eine legitime sozialistische Revolution zu erkennen –, bemäntelte er den qualvollen Prozess der Gewissensprüfung, der zur Wandlung gehörte und den er nie wirklich zu Ende brachte.

Maiskis innerer Konflikt fand seinen Ausdruck in den *Gipfeln (werschini)*, einem Versdrama in vier Akten, das viel über die unverwüstlich romantische Natur seines Denkens verriet, atmete es doch den Geist der universalen humanistischen Tradition der russischen Intelligenzija des 19. Jahrhunderts, mit utopischen Visionen als Farbtupfer. Zum unverwechselbaren Kodex der Intelligenzija gehörte das Postulat, junge Russen unabhängig von ihrer Klassenherkunft zu Intellektuellen zu erziehen. Auf der Titelseite der *Gipfel* prangte ein Epigraph von Maiskis Lieblingsdichter Heinrich Heine, auf Deutsch und in russischer Übersetzung: «Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten.» Gegenstand des Stückes war «das unaufhörliche Streben der Menschheit den leuchtenden Gipfeln des Wissens und der Freiheit entgegen, die sichtbar waren und schön, aber unerreichbar blieben, weil der Weg zum Ziel ein unendlicher war». Wie sehr Maiski wirklich bereute und sich nun vollständig mit den Bolschewiken identifizierte (wie er es im ersten Band sei-

ner 1939/40 unter bedrückenden Umständen geschriebenen Memoiren so nachdrücklich beteuerte), ist schwer zu sagen. In einer nachdenklichen Stimmung bezog er sich einmal voll Empathie auf Tschitscherins Version seiner Bekehrung zum Bolschewismus, die ein Spiegelbild seiner eigenen Befindlichkeit zu sein schien:

> «Ich war früher einmal Menschewik, aber unsere Wege haben sich getrennt. Der Krieg hat mich sehr viel gelehrt, und jetzt sind all meine Sympathien auf der Seite der russischen Jakobiner.» [Tschitscherin] zögerte einen Augenblick und fügte dann hinzu: «Ich meine die Bolschewiken.» Ich bin mir nicht sicher, dass Georgi Wassiljewitsch zum Zeitpunkt dieser Konversation ein überzeugter Bolschewik war.[28]

Später vertraute Beatrice Webb, die zu Maiskis engsten Freunden gehörte, ihrem Tagebuch ein prägnantes und präzises Porträt seiner geistigen und politischen Persönlichkeit an:

> Maiski ist mit Sicherheit einer der am wenigsten engstirnigen Marxisten und einer, der sich der Verirrungen der marxistischen Terminologie – ihrer Scholastik und dogmatischen Auswüchse – vollkommen bewusst ist. Immerhin hat er im Ausland gelebt, unter Ungläubigen und Spießbürgern, und vielleicht ist sein Denken leicht angekränkelt von der sophistisch-agnostischen Sichtweise des Auslands auf das geschlossene Universum der Moskauer Marxisten.[29]

Besorgt wegen der «irdischen Strafen», die in Moskau wegen seiner «politischen Sünden» auf ihn warten mochten, hoffte Maiski, durch Lunatscharski eine Amnestie für alles Vergangene zu erhalten und dazu eine Garantie für sicheres Geleit, die ihn vor «Festnahme, Durchsuchung, Einziehung usw.» schützen würde. Lunatscharski leitete das Versdrama mitsamt dem Begleitschreiben an Lenin weiter und empfahl, Maiski zu rehabilitieren und ihn in die bolschewistische Partei aufzunehmen. Das Politbüro stimmte zu, wenn auch nicht ohne Bedenken; es schlug vor, das wirtschaftliche Fachwissen Maiskis «zuerst in den Provinzen zu nutzen». Dementsprechend erhielt er Anweisung, sich nach Omsk zu begeben, wo er in der Folge den ersten sibirischen Staatsplan *(Gosplan)* auf den Weg brachte. Die *Prawda* veröffentlichte derweil sein Reuebekenntnis.[30]

Maiskis Ambitionen waren freilich eher intellektueller als politischer Art. Sie führten ihn bei der ersten sich bietenden Gelegenheit nach Moskau, wo er unverzüglich Kontakt mit Tschitscherin und Litwinow aufnahm – «um der alten Zeiten willen», wie er sich später erinnerte,[31] aber

ganz offensichtlich auch in der Hoffnung, seine Glaubwürdigkeit aufzupolieren, die durch seine Zusammenarbeit mit den Menschewiken gelitten hatte.[32] Zähneknirschend akzeptierte er das Angebot, die Leitung der Presseabteilung des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten (Narkomindel) zu übernehmen, eine Stelle, in der er allenfalls ein Sprungbrett für Größeres sah. Im Ministerium lernte er Agnia Alexandrowna Skipina kennen, eine resolute sozialistische Aktivistin, die seine dritte Frau werden sollte. (Aus einer kurzen früheren Ehe war eine Tochter hervorgegangen, die bei ihrer Mutter in St. Petersburg lebte und mit der Maiski, der keine weiteren Kinder hatte, sporadischen Kontakt hielt; seine zweite, ebenfalls kurze Ehe hatte nur dem Zweck gedient, einer in London gestrandeten Russin zu einem besseren Aufenthaltsstatus zu verhelfen.)

Kaum hatte Maiski sich auf seinem neuen Posten eingerichtet, geriet er in Streit mit Lew Karachan[I], einem Schützling Tschitscherins, und betrieb dessen Entlassung. Dieses Ziel erreichte er zwar nicht, doch gelang es ihm, Molotow, den damaligen Sekretär des Zentralkomitees der Partei, zu bewegen, ihn nach St. Petersburg zu versetzen, wo er für kurze Zeit als stellvertretender Redaktionsleiter der *Petrogradskaja Prawda* arbeitete. Dieses Zwischenspiel als «zweite Geige» endete in einem scharfen Konflikt mit dem Chefredakteur, der, wie Maiski sich in Moskau beschwerte, sein Möglichstes tue, «mir die Arbeit bei der Zeitung unmöglich zu machen». Ein kurzes Gastspiel als Redakteur bei der Kulturzeitschrift *swesdaì* («der Stern») fand Anfang 1925 ein ähnliches Ende nach einem redaktionsinternen Streit. Im Großen und Ganzen war das Leben in Leningrad nichts für Maiski (und wahrscheinlich noch weniger für seine junge Frau). Er fühlte sich, wie er Molotow erklärte, wie ein «Außenseiter, ... ein Bürger zweiter Klasse». In der verhältnismäßig ruhigen Zeit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) konnte Maiski noch relativ gelassen seine Laufbahn organisieren; so schrieb er einmal an Molotow, er denke «ernsthaft darüber nach», zum Narkomindel zurückzukehren.[33]

Auf den ersten Stufen seiner Karriereleiter als Bolschewist fiel Maiski durch ein überbordendes Selbstbewusstsein auf, das sich aus einem Ge-

---

I Amtierte 1918–1920 und 1927–1934 als stellvertretender Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten und später als sowjetischer Botschafter in Polen, China und der Türkei. Seine Rückberufung, Verhaftung und Hinrichtung 1937 markierte den Beginn der Säuberungen im Narkomindel.

fühl intellektueller Überlegenheit speiste und mit einer Neigung zur Penetranz einherging; er machte sich damit bei seinen Kollegen und Vorgesetzten nicht gerade beliebt, geriet vielmehr oft auf Kollisionskurs zu ihnen. In den dreißiger Jahren mit ihrem repressiven innenpolitischen Klima sorgte Maiskis Überlebenswille für die zeitweilige Zügelung dieser Persönlichkeitszüge, die sich aber während seiner Amtszeit als Botschafter in London dennoch immer wieder bemerkbar machten, namentlich in seinem Umgang mit britischen Amtsträgern.

In Moskau erwies sich Maiskis besonderes Verhältnis zu Litwinow, der dabei war, Tschitscherin die Rolle des starken Mannes im Narkomindel abzujagen, als nützlich. 1925 wurde Maiski als Botschaftsrat an die sowjetische Gesandtschaft in London versetzt, eine Stellung, die ihm offensichtlich sehr behagte. Zusammen mit seiner Frau Agnia bezog er, wie er seiner Mutter berichtete,

> ein kleines Haus, in dem niemand sonst wohnt; wir haben ein Hausmädchen und unseren eigenen Haushalt. [...] Agnia lernt Gesang und Englisch und hat angefangen, ein bisschen auf Englisch zu schnattern. Unser Haus befindet sich in einem der besten Londoner Vororte, unweit des Botanischen Gartens; die Luft ist wunderbar, nur ist es eine Schande, dass wir so wenig Gelegenheit haben, sie zu genießen.[34]

Allein, auch sein Gastspiel in London litt unter gestörten Beziehungen zu seinen Vorgesetzten in der Botschaft. Maiski entschied sich, nach Moskau zurückzukehren, ließ sich aber nach weniger als einem Jahr von Litwinow überreden, es noch einmal in der Londoner Botschaft zu versuchen. Es waren dies turbulente Zeiten in den britisch-sowjetischen Beziehungen, geprägt durch die Affäre um den «Sinowjew-Brief» von 1924, der zum Sturz des ersten Labour-Kabinetts unter Ramsay MacDonald beitrug, und die finanzielle Unterstützung britischer Bergleute durch die Sowjetunion während des Generalstreiks von 1926. In Moskau befürchtete man eine Beziehungskrise und vielleicht sogar eine erneute militärische Intervention des Westens wie schon im Bürgerkrieg. Weiter angefacht wurde die Krisenstimmung durch den unerwartet frühen Tod des sowjetischen Botschafters in London, Leonid Krasin. Maiski war einer der wenigen Revolutionäre, die fließend Englisch sprachen und wussten, wie die Dinge in England liefen, und daher waren seine Dienste in diesem Moment höchst gefragt. Kaum je findet Erwähnung, dass der Botschaftsrat Maiski in Ermangelung eines Botschafters de facto als sowjetischer *polpred* in London

fungierte. «In den alten Tagen», prahlte er in einem Brief an seinen Vater, «rangierte ein Botschaftsrat in der ‹Rangtafel› sehr weit oben. Heutzutage hat die Rangtafel jede Bedeutung für uns verloren; ich kann dir jedoch versichern, dass die Arbeit eines Botschaftsrats in einer Stadt wie London höchst interessant und wichtig ist. [...] London ist heute das Machtzentrum der Weltpolitik, vergleichbar nur mit Moskau.»[35]

Sein erzwungener Weggang aus England nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen im Mai 1927 versetzte Maiski, wie er dem prorussischen Redakteur des *Manchester Guardian*, C. P. Scott, anvertraute, in eine Stimmung, «die große Ähnlichkeit mit persönlicher Trauer hat». Seine Jahre im Londoner Exil und die Arbeit in der Botschaft hätten ihm geholfen, «die britische Kultur zu verstehen und zu respektieren, die bei allen Unterschieden zur russischen Kultur doch vieles in sich birgt, das sowohl wertvoll als auch großartig ist».[36]

Nach sechs Wochen Erholung und Behandlung im Sanatorium von Kislowodsk im Kaukasus («auf ärztliche Anweisung») wurde Maiski zum Legationsrat an der sowjetischen Botschaft in Tokio ernannt und verbrachte dort die nächsten zwei Jahre. Eine Zeit lang fand er Gefallen an der Aufgabe. «Ich kam Ende Oktober in Tokio an», schrieb er an H. G. Wells, «und schaue mich derzeit mit dem denkbar größten Interesse um und studiere dieses außerordentliche Land, das Ihnen vor rund 20 Jahren eine gute Portion Inspirationen für Ihr ‹Modern Utopia› lieferte.» In einem Brief an den linken Publizisten Henry Brailsford feierte Maiski Japan als «ein einzigartiges Land [...], das auf bemerkenswerte Art orientalische Mittelalterlichkeit mit modernstem Amerikanismus verbindet. [...] Geben Sie noch die Naturschönheiten dazu, die *Eigentümlichkeit* der Menschen, Bräuche und Konventionen. [...] Kein Wunder, dass ich bis jetzt keinen Grund hatte, mich darüber zu beklagen, dass unser Auswärtiges Amt mich in dieses Land geschickt hat.»[37]

Da es ihm schon immer schwergefallen war, in untergeordneter Stellung zu arbeiten, war Maiski erfreut, als der sowjetische Botschafter in Japan nach Paris versetzt wurde, denn dies machte ihn (wenn auch nur vorübergehend) zum Chef der Botschaft. In Japan entwickelte er sein Verständnis von Diplomatie weiter. Insbesondere wurde seine Überzeugung gestärkt, dass Diplomaten sich voll und ganz in die Kultur und Sprache des Landes, in das sie entsandt worden waren, versenken sollten.[38] In dem Bemühen, die russische Öffentlichkeit mit japanischer Kultur vertraut zu

Lehrzeit an der sowjetischen Botschaft in Tokio

machen, organisierte er eine Tournee des führenden Kabuki-Theaterensembles durch Russland – gegen Widerstände innerhalb konservativer japanischer Kreise. Als die Truppe nach ihrer umjubelten Russlandtour zum ersten Mal wieder zu Hause in Japan auftrat, setzten gedungene Ganoven «kurz vor Beginn der Vorstellung überall im Saal unter den Sitzen lebende Schlangen aus. Während der Vorstellung begannen die Schlangen zu zischen und hervorzukriechen. Eine Panik brach aus, Männer maulten, Frauen kreischten, Kinder weinten. Der Vorhang musste herabgelassen und die Vorstellung unterbrochen werden.»[39]

Einige Monate später versank Maiski, als er sich – nach wie vor am äußeren Rand des diplomatischen Orbits, fern von Moskau und Europa – erneut in einer untergeordneten Stellung wiederfand, in Niedergeschlagenheit. In solchen Situationen ließ er sich, wie auch später immer wieder, von den Launen seiner Frau beeinflussen, die sich, wie er einem Freund anvertraute, «unbedeutend vorkommt, in erster Linie unbeschäftigt».[40] Die Botschaft in Tokio erwies sich als Brutstätte des Intrigantentums und der üblen Nachrede. Agnia und die Frau des Handelsattachés kämpften «mit gezücktem Dolch» um die Rolle der «First Lady» bei offiziellen An-

lässen. Diese erbitterte Rivalität zwischen den zwei Frauen, die sich in einer Korrespondenzflut zwischen der Botschaft und dem Narkomindel niederschlug, wurde nicht zugunsten Agnias entschieden und spaltete die russische Kolonie.[41] Ein knappes Jahr nach Beginn seiner Mission beklagte Maiski sich bei Tschitscherin, das Leben in Japan sei «im Großen und Ganzen langweilig und ermüdend: Es gibt wenig politisch zu tun (nicht genug für zwei), und über jede auch nur einigermaßen bedeutsame Frage wird in Moskau entschieden». Um diese Zeit zehrte an Tschitscherins Kräften freilich schon ein schwerer Diabetes, und sein Einfluss innerhalb des Narkomindel war im Schwinden begriffen.[42]

Maiski wandte sich daher mit der ausdrücklichen Bitte um eine rasche Versetzung an Litwinow und begründete diese mit dem Hinweis auf die Menière'sche Krankheit, unter der seine Frau seit dem gemeinsamen Aufenthalt in London leide und die sich, so behauptete er, in Tokio verschlimmert und dazu geführt habe, dass sie auf einem Ohr taub sei. Des Weiteren klagte er über die Streiche, die das Tokioter Wetter seiner Gesundheit spiele. Auch wenn die Entscheidung über seine künftige Verwendung allein Sache des Kollegiums des Narkomindel war, scheute Maiski sich nicht zu sagen, dass er gerne ein oder zwei Jahre in Moskau Station machen würde, fügte aber im selben Atemzug hinzu, er habe auch «gegen eine Rückkehr in den Westen absolut nichts einzuwenden». Litwinow antwortete wohlwollend; er bot Maiski den Botschafterposten in Kaunas (Litauen) an, den er als den viertwichtigsten nach Berlin, Paris und Warschau bezeichnete. Er sei aber auch bereit, über anderes zu sprechen, wenn dies Maiski nicht zusage. Es ist bemerkenswert, dass an der Schwelle zu den dreißiger Jahren ein sowjetischer Diplomat noch immer die Möglichkeit hatte, seine Arbeitsbedingungen mitzubestimmen.

Maiski war sehr erleichtert, als er über die Entscheidung des Politbüros informiert wurde, ihn im Januar 1929 aus Tokio abzuziehen. «Ihr Verhalten», schrieb er an Litwinow mit seiner mittlerweile vertrauten, ironisch gebrochenen Keckheit, «stärkt zwangsläufig meinen ‹Narkomindel-Patriotismus› und mein Verlangen, in diesem Milieu zu arbeiten.»[43] Am 4. April wurde er der Presseabteilung des Narkomindel zugeteilt. Doch schon eine Woche später fiel die Entscheidung, ihn als generalbevollmächtigten Gesandten nach Helsinki zu schicken; dort verbrachte er seine nächsten drei Dienstjahre. Die Krönung dieser Amtszeit war der Abschluss des Nichtangriffspakts von Helsinki im Jahr 1932.[44] Helsinki

war ein Einsatzort von Bedeutung, für Maiski jedoch alles andere als attraktiv; ganz offensichtlich hatte er es auf einen erheblich prestigeträchtigeren und diffizileren Posten in Mittel- oder Westeuropa abgesehen. «Die Russophobie und die Sowjetophobie, die hier herrschen», mokierte er sich in einem Brief an H. G. Wells, «sind unüberwindbar. Es ist so etwas wie ein akutes allgemeines Delirium.» Dennoch versuche er fürs Erste, sich «einen fröhlichen und guten Kampfgeist zu bewahren».[45]

Offensichtlich liebäugelte Maiski weiterhin mit einer Versetzung nach London. Auch nach seinem unfreiwilligen Abschied aus England 1927 war er mit dem politischen Geschehen dort in Tuchfühlung geblieben. Brailsford, H. G. Wells und andere hielten ihn gründlich über die Vorgänge im Vorfeld der Parlamentswahl von 1929 auf dem Laufenden, aus denen sich die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen ergeben könnte – wenn nicht sogar die Möglichkeit seiner Rückkehr nach London. Diese Hoffnung zerschlug sich jedoch nach der Wahl, als der Außenminister des Kabinetts Ramsay MacDonald, Arthur Henderson, die Rückkehr zu normalen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Großbritannien von einer Einigung über die zaristischen Altschulden abhängig machte. Wie Maiski von seinen Gewährsleuten in London erfuhr, war MacDonald, «sei es per Zufall oder mit Absicht, voll in die Falle der Torys getappt», indem er «seine alte Erklärung zur Identität der Sowjetregierung mit der Komintern [sic!]» wiederholt habe. Die drei Monate, die Maiski vor seiner Entsendung nach Helsinki in Moskau verbrachte, bestärkten ihn in der Überzeugung, dass die sowjetische Regierung trotz der kritischen Lage im Inland «gegenwärtig keinesfalls in der Stimmung ist, diesen exorbitanten Preis zu bezahlen».[46] Er konzentrierte sich daher zunächst auf Mitteleuropa.

Die Aussichten Maiskis auf einen Karrieresprung verbesserten sich, als Litwinow im Juli 1930 den leidenden Tschitscherin als Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten ablöste. Maiski war einer der Ersten, die Litwinow gratulierten, wenn auch etwas herablassend, indem er ihn an die Träume und Hoffnungen erinnerte, die sie einst im Londoner Exil geteilt hatten, und an die endlosen Abende in einer «schäbigen, rußigen Mietwohnung am Oakley Square 72», die sie mit Diskussionen über weltpolitische Fragen verbracht hatten. Das war nur ein Vorspiel zu wiederholten Ersuchen um eine Versetzung weg aus Helsinki, dieser «kleinen Stadt im politischen Niemandsland», die noch dazu «sehr langweilig» sei, wohl kaum ein Ort, an

dem «ein aktiver und tatkräftiger *polpred* es lange aushalten kann». Wieder versuchte Maiski, seine Laufbahn mitzubestimmen; er nannte den nächsten Jahreswechsel als Stichtag für seine Versetzung – offensichtlich war er sogar bereit, seinen Status als Narkomindel-Mitarbeiter aufzugeben. «Meine Absicht, mich ernsthaft in eine dauerhafte diplomatische Arbeit einzubringen, über die ich dir vor einigen Jahren aus London schrieb, hat sich in der seither vergangenen Zeit nicht abgeschwächt, sondern hat sich eher noch verstärkt», ließ er Litwinow wissen, «so dass ich es bedauern würde, aus dem Narkomindel auszuscheiden. Sollten sich natürlich irgendwelche konkreten Aussichten auf eine Versetzung auftun, würde ich dich bitten, zuerst mit mir darüber zu reden.»[47]

Die zunehmend strengere Kontrolle, die Stalin über das Volkskommissariat ausübte, hatte den Entscheidungsspielraum Litwinows zusehends verengt. Weder Maiskis persönliche Vorsprache während eines Urlaubsaufenthalts in Moskau Anfang 1931 noch ein späteres Ersuchen, in dem er wiederum auf Agnias gesundheitliche Probleme verwies (die seiner Aussage nach nur in Wien behandelt werden könnten), schienen einen zunehmend genervten Litwinow zu beeindrucken. «Wie dir bekannt sein sollte», erinnerte er Maiski, «liegt die Entscheidung darüber nicht bei mir allein, sondern bei anderen Instanzen, die am allerwenigsten geneigt sind, persönliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen.»[48] Maiski ließ sich davon nicht abschrecken, sondern verfolgte seine Sache weiterhin, allerdings vergeblich: «Bist du sicher, dass ein Posten in Wien mich zu diplomatischer Passivität verurteilen würde? Ist es wirklich unmöglich, von Wien aus Ungarn und den Balkan zu bearbeiten? Wäre es nicht möglich, Wien zu unserer direkten Relaisstation für die Zusammenarbeit mit dem Völkerbund usw. zu machen?»[49]

Da jegliche Antworten ausblieben, beschränkte Maiski sich eine Weile darauf, Litwinow mit Lob zu überhäufen, während er mit gespitzten Ohren auf neue Chancen wartete: «Ich habe heute nichts Dienstliches für dich, wollte dir nur, wenn auch von Weitem, zu deinen kürzlichen Erfolgen in Genf gratulieren. [...] Die hiesigen Diplomaten zeigen auch ein verstärktes Interesse an deiner Persönlichkeit und sprechen recht oft über deine Erfolge in Genf.»[50]

Nachdem Maiski sich schon mit einem längeren Aufenthalt in Helsinki abgefunden hatte, machte ihn die am 3. September 1932 telefonisch übermittelte Nachricht von seiner Ernennung zum Generalbevollmäch-

tigten in London vollkommen sprachlos.[51] Als die Maiskis einen guten Monat vorher die Botschafterin Kollontai in Stockholm besuchten und sich ihr offen anvertrauten, hatte mit Gewissheit noch nichts auf eine Entsendung Maiskis ins Vereinigte Königreich hingedeutet. «Nach einer zweitrangigen Mission als Generalbevollmächtigter in Finnland», schrieb Kollontai in ihr Tagebuch, «jetzt plötzlich London, und das auch noch in einer so turbulenten Zeit.»[52] Viele von Maiskis Diplomatenkollegen zeigten sich geschockt über diese Berufung, erinnerten sie sich doch an dubiose Kapitel seiner Vergangenheit wie seine Mitarbeit in der Gegenregierung in Samara während des Bürgerkriegs. Die Entscheidung war offenkundig unter großem Zeitdruck getroffen worden und spiegelte einen Richtungswechsel in der sowjetischen Außenpolitik wider. Litwinow hatte Stalin davon überzeugt, dass Maiskis Vertrautheit mit England – insbesondere seine Fähigkeit, mit Menschen umzugehen und sie in Gespräche zu verwickeln – einen entscheidenden Vorteil bot. Stalin betrachtete die Entsendung Maiskis als «eine Art Experiment».[53] Schon zwei Tage später bemühte sich Litwinow um ein Agrément für Maiski. Als ziemlich dürftige Erklärung für die abrupte Abberufung des bisherigen Botschafters Sokolnikow führte er dessen Wunsch an, «eine Arbeit in der Sowjetunion aufzunehmen»; auch tue ihm «das Londoner Klima nicht gut». Da auf der vom britischen Innenministerium geführten «schwarzen Liste» sowjetischer Diplomaten, die sich während der Krise von 1927 subversiv betätigt hatten,[54] Maiskis Name nicht verzeichnet war, teilte das Foreign Office mit, man habe «im Register des M. Maiski nichts gefunden, das ihn für die Regierung ihrer Majestät zur Persona non grata machen würde». Zumal er für seine Tätigkeit in Finnland eine Bilanz vorweisen konnte, die «nicht übel» sei.[55]

Die Versetzung nach London, auf einen Posten, der perfekt auf sein Naturell und seine Ambitionen zugeschnitten war, wertete Maiski als Anerkennung seiner Begabung und seines Nimbus, als einen verdienten Aufstieg in die Rolle eines Hauptdarstellers auf der politischen Bühne. «London», schrieb er seinem Vater, «ist eine Weltmetropole. Die andere Weltmetropole ist Moskau. Ich werde am Schnittpunkt dieser beiden Weltsysteme arbeiten müssen, daher ist es keine Überraschung, dass meine gesamte Zeit und Energie in die Bearbeitung der vielen Probleme fließt, die aus der gleichzeitigen Existenz der sowjetischen und der kapitalistischen Welt erwachsen.»[56] Whitehall deutete die Bestallung Maiskis als

Signal dafür, dass die Sowjetunion das revolutionäre Bild, das man in Großbritannien von ihr hatte, abstreifen wollte, indem sie einen pragmatischen und evolutionären Weg in Richtung Sozialismus einschlug. Dafür war Sokolnikow offensichtlich nicht der richtige Mann. Er war, wie Maiski, der Sohn eines jüdischen Arztes aus der Provinz. Er hatte 1918 den mit Deutschland geschlossenen Waffenstillstand von Brest-Litowsk unterschrieben und sich in der Zeit der NEP als Finanzminister hervorgetan. Dass er sich 1924 der «neuen Opposition» unter Kamenew und Sinowjew angeschlossen hatte, die die Abberufung Stalins als Generalsekretär der Partei betrieb, hatte 1929 zu seiner Abschiebung nach London als Botschafter geführt. Solange die Beziehungen zu Großbritannien nur auf kleiner Flamme köchelten, konnte man ihn beruhigt als Botschafter dort belassen. Doch die Isolation, in der er sich in London befand, beraubte ihn zunehmend der Fähigkeit, sich auf die in raschem Wandel begriffenen Umstände einzustellen, die ein Interagieren mit den Briten im nationalen russischen Interesse unerlässlich erscheinen ließen. Sein Englisch war dürftig, und selbst die wohlwollende Beatrice Webb empfand ihn als «beflissen und asketisch – ein ausgesprochener Puritaner – Nichtraucher, kein Weintrinker, [...] mit einem naiven Glauben an den Kommunismus als das letzte Wort der Wissenschaft». Den größten Teil seiner freien Zeit verbrachte Sokolnikow im Lesesaal des Britischen Museums. Für Beatrice Webb war er «ein eigentümliches Mitglied des diplomatischen Korps [...] eine Null».

Für Maiski hatte Litwinow sich gerade wegen seiner Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen entschieden. Als der britische Botschafter in Moskau, Sir Esmond Ovey, Maiski zum ersten Mal begegnete, fand er ihn «aufgeschlossen und gesprächig [...], ein sehr viel besserer ‹Einfädler› als sein Vorgänger». Als Ovey sich Litwinow gegenüber in diesem Sinn äußerte, lautete die prompte Antwort: «Deswegen habe ich ihm den Posten gegeben!»[57] Frau Kollontai in Stockholm führte die Entsendung Maiskis auf die wachsende Befürchtung Moskaus zurück, das sich verschlechternde Verhältnis könne erneut, wie schon 1927, zum Abbruch der Beziehungen führen. Die Tatsache, dass Litwinow sie mit Telegrammen eingedeckt hatte, in denen er alle möglichen Auskünfte über die britische Politik erbeten hatte, war für sie ein Zeichen dafür, dass Moskau seinem Botschafter in London nicht mehr vertraute.

Zwei Dinge begünstigten die Berufung Maiskis nach London: der

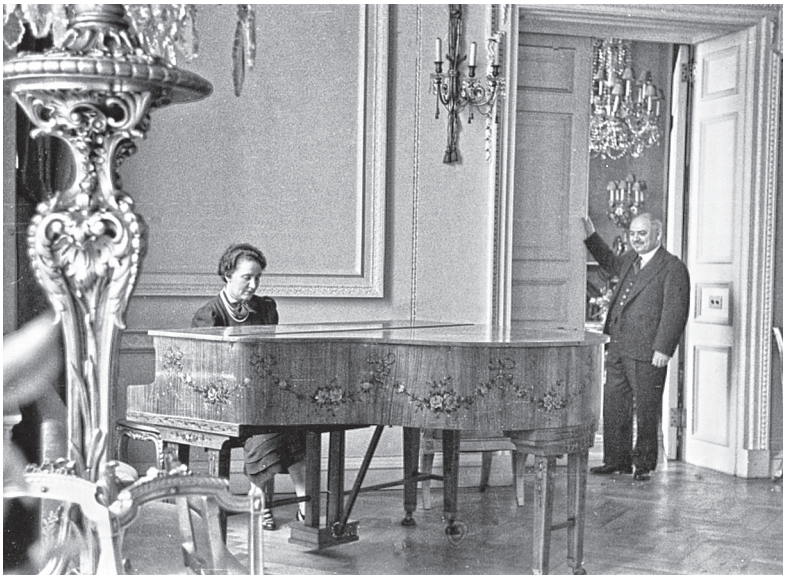
Wunsch Stalins, Sokolnikow von diesem Posten abzuberufen, und das Bestreben Litwinows, den Schwerpunkt seiner diplomatischen Aktivität von Berlin nach London zu verlegen und Breschen in die Mauer der konservativen Feindseligkeit zu schlagen. Dass es Maiski gelungen war, einen Nichtangriffspakt mit Finnland zu schließen, spielte sicher eine ebenso große Rolle wie seine beharrliche Lobbyarbeit in eigener Sache; hinzu kam, dass Litwinow um Maiskis großen Bekanntenkreis in England, seine Beherrschung der Sprache und seine Vertrautheit mit dem Land wusste.[58] An die Stelle des erklärten Revolutionärs Sokolnikow trat, wie Beatrice Webb nach ihrer ersten Begegnung mit Maiski notierte, «ein gewiefterer Diplomat und weniger glühender Kommunist». Seine menschewistische Vergangenheit wurde in der Tat im Foreign Office ebenso registriert wie die Umstände, die zu seiner Aufnahme «in die bolschewistische Gemeinde» um den Preis einer «förmlichen Abbitte» geführt hatten. Der sowjetische Kommunismus sei «im Werden begriffen», vertraute er Beatrice Webb an. Er äußerte sich abfällig über «die fanatische Metaphysik» – bei ihm ein Tarnbegriff für Ideologie – und die Repression, die er als unvermeidliches Übergangsstadium bezeichnete. Er glaubte an die «neue Zivilisation», die in der Sowjetunion entstand, und bezeichnete sie als den «nächsten», aber keineswegs abschließenden Schritt in der Weiterentwicklung der Menschheit.[59] Diese werde, so erklärte er Beatrice Webb, «weiter marschieren zu immer mehr Wissen, Liebe und Schönheit». Er schwelgte in utopischen Träumen über eine Zeit, in der der Einzelne sich «im Einsatz für die Interessen der Gemeinschaft als Ganze verwirklichen würde. Durch den Fortschritt unseres Wissens würde der Mensch diesen Planeten erobern, dann im nächsten Schritt die Venus!»[60] Maiski scheute sich nicht, mit den Webbs das «gefährliche Spiel» des Spekulierens darüber zu spielen, was «nach dem Verschwinden Stalins» passieren werde, und verwarf die Vorstellung, ein anderer «vergötzter Führer» werde ihm nachfolgen. Die Gesellschaft werde mit solchen zum Idol hochgejubelten Führern «aufräumen und eine vollkommen freie kommunistische Demokratie errichten».[61]

Am 5. September 1932 erhielt Maiski von Litwinow die Mitteilung, er habe «die Entscheidung über [deine] Bestallung mit der *instanzija* [Stalin] geklärt, sie muss also nur noch vom Zentralexekutivkomitee bestätigt werden, was nach dem Eintreffen des Agréments geschehen wird». Man legte Maiski, der sich schon bereiterklärt hatte, auf seine Sommerferien zu ver-

zichten, nahe, nach Moskau zu kommen und sich vor der Abreise nach London eine Woche lang unterrichten und einweisen zu lassen. Litwinow versicherte ihm, die Weisungen, die er erhalten werde, spiegelten nicht Litwinows «persönliche Ansichten [wider], sondern die Direktiven unserer höheren Gewalten».[62] Man machte Maiski mit der im Kreml vorherrschenden Einschätzung vertraut, die Weimarer Republik in Deutschland liege in ihren «letzten Zügen»; Hitlers unmittelbar bevorstehende Machtübernahme werde die internationale Politik in Turbulenzen stürzen und jenen Frieden bedrohen, der für die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Transformation der Sowjetunion unabdingbar sei. Litwinow hatte bereits ironisch angemerkt, in der internationalen Politik sei es unmöglich, Fünfjahrespläne zu machen. Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland erforderte einen Salto mortale in den Beziehungen zu Großbritannien, dem Land, das bislang als Speerspitze des kapitalistischen Kreuzzugs gegen die russische Revolution gegolten hatte. Die Außenpolitik war, anders als die Innenpolitik, überwiegend reaktiv geworden, mit einem Kompass, der sich nur noch an den ständig wechselnden Herausforderungen orientierte.[63]

Die harte Wirklichkeit diktierte den Abschied von der bisherigen Strategie, im Umfeld der Labour-Partei sozialistische Solidarität und Unterstützung für die russische Revolution zu mobilisieren; jetzt galt es, um die Konservativen zu werben, die «wahren Herren in Großbritannien», wie Litwinow zu betonen nicht müde wurde.[64] Maiski brauchte nur wenige Tage, um Litwinow ein Arbeitsprogramm vorzulegen, in dem er seine unkonventionelle Art der Diplomatie umriss, insbesondere seine Absicht, die Presse zu bearbeiten und persönliche Diplomatie zu betreiben mit dem Ziel, «die Anzahl der Visiten, die das diplomatische Etikett dem neuernannten Botschafter vorschreibt, und besuche nicht nur den engen Kreis von Personen, die mit dem Außenministerium in Verbindung stehen, sondern auch Mitglieder der Regierung, namhafte Politiker, Männer der City und Kulturschaffende».[65]

Die Zusammenarbeit mit den Konservativen war eine besondere Herausforderung und machte die ohnehin schon spannungsreiche Aufgabe der sowjetischen Diplomaten noch heikler. Schon während seiner Zeit in Helsinki hatte Maiski mit dem Wesen revolutionärer Diplomatie gerungen. Orientierungshilfe hatte er sich unter anderem von dem sozialistischen Intellektuellen Brailsford erhofft: «Ist Ihnen irgendein Werk



Das verführerische, bourgeoise Ambiente der Londoner Botschaft

bekannt zu den Themen diplomatische Tätigkeit/diplomatische Beziehungen, Stellung revolutionärer Diplomaten an ausländischen Höfen und Regierungssitzen usw. aus den Zeiten der englischen, amerikanischen (1776) und Französischen (1789) Revolution? Kennen Sie vielleicht interessante Memoiren solcher revolutionärer Diplomaten?» Das Thema beschäftigte ihn auch noch 1933; wie er in diesem Jahr Beatrice Webb anvertraute, versuchte er herauszufinden, «wie die revolutionären Diplomaten empfangen wurden und wie sie sich verhielten».[66]

Das Dilemma des bolschewistischen Diplomaten, dem oft ein Stigma anhaftete und der gleichzeitig dem verlockenden Charme der Bourgeoisie ausgesetzt war, bestand darin, sich einerseits einer gesellschaftlich gebilligten Lebensführung und eines entsprechenden Auftretens zu befleißigen und mit dem «Feind» zu fraternisieren (oder sich gar mit ihm zu identifizieren), zugleich aber seinen revolutionären Kampfgeist und sein Ethos am Leben zu halten. Dies wurde insbesondere nach den diplomatischen Rückschlägen von 1927 noch schwieriger; die Sowjets hatten sich in den Generalstreik von 1926 eingemischt, was dazu führte, dass die Taktik der «Einheitsfront» in die Brüche ging, die sowjetische Botschaft die Un-

terstützung der Labour-Partei verlor und die sowjetische Diplomatie sich in die Höhle des konservativen Löwen begeben musste.

Dieser Zwiespalt machte Maiski während der gesamten Dauer seiner diplomatischen Laufbahn zu schaffen, und es gelang ihm nur in sehr bescheidenem Maß, damit klarzukommen. Angesichts seiner menschewistischen und «konterrevolutionären» Vergangenheit eignete er sich besonders gut als Zielscheibe für Verratsvorwürfe, die er mit großem Kampfgeist zu parieren versuchte. Als ein Artikel in der *Prawda* das Problem zur Diskussion stellte, beeilte er sich, in einem ausführlichen Brief, der zeigte, dass er sich des Problems vollkommen bewusst war, die Lauterkeit seiner Motive darzulegen:

> Bei den Leuten, die im Ausland für uns arbeiten, findet ein beständiger innerer Kampf zwischen zwei Elementen statt: dem gesunden revolutionären und proletarischen Element, das sich ein realistisches Bild vom diplomatischen «Protokoll» macht, [...] und einem ungesünderen, opportunistischen Element, das sich verhältnismäßig leicht dem Einfluss des bourgeoisen Umfeldes aussetzen lässt. [...] Der Kampf zwischen diesen beiden Elementen unterliegt der Regel, dass «einmal das eine, einmal das andere die Oberhand gewinnt». Es besteht insbesondere die Gefahr, dass die Befürworter des «Protokolls» einen gewissen Vorsprung gewinnen. ... Es wäre sehr wichtig, wenn ihr auch weiterhin unser «Ausland» nicht vergessen und von Zeit zu Zeit Fragen zum Leben der sowjetischen Diplomatie außerhalb der UdSSR publizieren würdet. Das wäre eine große Ermutigung für diejenigen Elemente in den Reihen unserer Auslandsarbeiter, die im «Protokoll» lediglich ein notwendiges Übel sehen und daher versuchen, alle bürgerlichen Förmlichkeiten auf das absolut notwendige Minimum zu reduzieren. Ich selbst habe mehrmals erlebt, wie sowjetische Diplomaten in Zweifelsfällen, in denen unklar war, wo genau das unvermeidliche Minimum lag, Sätze sagten wie: «Lieber zu viel als zu wenig», «mit Butter verdirbt man den Haferbrei nicht» und Ähnliches.[67]

Eine ähnliche Gewissenserforschung betrieb Maiski in einem persönlichen Brief an Tschitscherin, in dem er ihn nachträglich zu seinen zehn Jahren an der Spitze des Narkomindel beglückwünschte:

> Du standest vor einer sehr schwierigen Aufgabe: einen Außenminister vollkommen neuen Typs zu schaffen. [...] Diese Aufgabe war weitaus schwieriger, als etwa einen Finanzminister oder einen Landwirtschaftsminister neuen Typs zu schaffen, weil du wegen der Charakteristik dei-

> ner Arbeit immer auf dem schmalen Grat wandeln musstest, der uns von der bürgerlichen Welt trennt. Du hast eine verteufelt schwierige Stellung gehalten.[68]

Es ist höchst aufschlussreich, dass Maiski sich in Großbritannien mit dem Vornamen «Jean» einführte und diesen auch unter seine Briefe setzte – der französischen Variante des englischen John oder des polnischen Jan (wie ihn sein Vater in seiner Jugend gerufen hatte) – anstatt des archetypischen russischen Äquivalents Iwan.

PROLOG

27. Oktober 1937[1]

Der erste «Fünfjahresplan» meiner Botschaftermission in England ist zu Ende!

An den 27. Oktober 1932 erinnere ich mich lebhaft. Meine Berufung zum Botschafter in London kam für mich vollkommen überraschend. Zwar hatte ich in [Helsinki] aus dem *Manchester Guardian* erfahren, dass Sokolnikow[I] seinen Posten bald räumen würde, und hatte mich oft gefragt, wer ihm nachfolgen könnte, doch wenn ich mir die Anwärter durch den Kopf gehen ließ, hatte ich, aus welchen Gründen auch immer, nie an mich selbst gedacht. Ich fühlte mich eines so erlauchten und verantwortungsvollen Postens noch nicht «würdig». Andererseits hatte ich gerüchteweise gehört, das NKID[2] sehe in mir einen der erfolgreichsten Botschafter und würde mich wahrscheinlich bald aus Finnland anderswohin versetzen [...] Aber meine Phantasie reichte nicht weiter als nach Prag oder Warschau.

Dann plötzlich, am 3. September, erhielt ich von M. M. [Litwinow[II]] die Mitteilung, ich sei zum Botschafter in Großbritannien ernannt worden.

I Grigori Jakowlewitsch Sokolnikow (Girsch Jankelowitsch Brilliant) war wie Maiski Sohn eines jüdischen Arztes aus der Provinz. Er war einer der Unterzeichner des 1918 mit Deutschland geschlossenen Friedensvertrags von Brest-Litowsk und glänzte als sowjetischer Finanzminister in der Phase der Neuen Ökonomischen Politik; er verlor das Amt, nachdem er die Abberufung Stalins als Generalsekretär der Partei gefordert und die Kollektivierungspolitik kritisiert hatte. Er amtierte 1929–1932 als Botschafter in London und 1933/34 als Stellvertretender Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten. 1936 wurde er verhaftet und wegen trotzkistischer Betätigung zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Auf Befehl Berias wurde er 1939 von Mithäftlingen ermordet.

II Maxim Maximowitsch Litwinow (Meir Moisejewitsch Wallach), ab 1898 Mitglied der Russischen Sozialdemokratischen Partei, 1917/18 diplomatischer Vertreter des Sowjetregimes in London, 1918 in den USA, 1921–1930 Stellvertretender Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, 1930–1939 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, 1941–1943 sowjetischer Botschafter in den USA, 1943–1946 Stellvertretender Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten. (Wird in Maiskis Tagebuch häufig als M. M. abgekürzt.)

Ich traute meinen Augen nicht. Das Telegramm kam frühmorgens. Ich ging ins Schlafzimmer, wo Agnia[I] noch schlummerte, weckte sie und sagte: «Ich habe eine wichtige Neuigkeit.»

«Was? Was ist passiert?», fragte sie in spontaner Besorgnis. «Es ist wegen N., nicht wahr?»

Wir hatten zu der Zeit große Probleme mit einem unserer Mitarbeiter, und ich rechnete minütlich mit einem Bescheid aus Moskau.

«Vergiss N.!», rief ich aus. «Es geht um etwas viel Größeres.»

Ich erzählte Agnia von meiner neuen Berufung. Sie war nicht weniger erstaunt als ich. Sogleich erörterten wir, noch im Schlafzimmer, die neue Lage aus jedem denkbaren Blickwinkel und schmiedeten unsere Pläne für die unmittelbar bevorstehende Zukunft.

Das Vertrauen, das M. M. und die «hohe Instanz» [Stalin[II]] in mich setzten, rührte mich sehr, und ich gab meinen Gefühlen in einem Antworttelegramm Ausdruck. Die Nachricht von meiner Versetzung nach London löste in unserer Kolonie in [Helsinki] Verwunderung aus. [...] Man gratulierte mir, schüttelte mir die Hand und wünschte mir allen Erfolg und alles Glück. Wir nahmen mehrere Fotografien der ganzen Kolonie und diverser Teilgruppen auf. Die Kolonie bereitete uns einen warmherzigen Abschied.

Ein paar Tage später schaute ich im [finnischen] Außenministerium vorbei und sagte dem damals amtierenden Außenminister Yrjö-Koskinen[III], dass ich das Land für immer verlassen würde.

[...] Dann begann das Warten auf das britische Agrément. London

---

I Agnia Alexandrowna Maiskaja (geb. Skipina), Ehefrau von I. M. Maiski (im Tagebuch häufig als A. oder A. A. abgekürzt). Agnia hatte bereits eine Ehe hinter sich und eine Tochter zur Welt gebracht, die im Kindesalter verstarb. Als die Maiskis 1926 in London lebten, zog Maiskis Tochter zu ihnen, doch Agnia klagte darüber, dass diese Konstellation ihre Ehe belaste; deshalb wurde die Tochter zu ihrer Mutter nach Leningrad geschickt. Agnia blieb bis zu Maiskis Tod seine Türwächterin, die alle begutachtete, denen Zugang zu ihrem Mann gewährt wurde.

II Josef Wissarionowitsch Stalin (Dschugaschwili), ab April 1922 Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), 1919–1953 Mitglied von dessen Politbüro, ab Mai 1941 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der UdSSR. Stalin avancierte während des Großen Vaterländischen Kriegs zum Volkskommissar für Verteidigung, Oberkommandierenden, Marschall der Sowjetunion (1943) und Generalissimo der Sowjetunion (1945).

III Aarno Armas Sakari Yrjö-Koskinen, 1931/32 Außenminister Finnlands, 1930–1939 finnischer Botschafter in der UdSSR.

hatte es mit einer Antwort nicht eilig: Fast drei Wochen vergingen, ehe endlich eine Reaktion aus England erfolgte.

M. M. teilte mir schriftlich mit, dass ich mich spätestens in der zweiten Oktoberhälfte in London einfinden müsse, und schlug mir angesichts dessen vor, ich solle unverzüglich einen Monat Urlaub nehmen. Ich saß aber gerade an der Schlussredaktion der zweiten Ausgabe von *Contemporary Mongolia*, und mir war klar, dass ich in England keine Zeit mehr für eine literarische Betätigung haben würde, schon gar nicht in den ersten sechs Monaten; so verzichtete ich auf einen Urlaub, um in Finnland bleiben und die Arbeit fertigstellen zu können. [...]

Am 2. Oktober reiste ich aus [Helsinki] ab. Nach einem Zwischenstopp in Leningrad kam ich schließlich in Moskau an. An meinen dortigen Aufenthalt habe ich nur vage Erinnerungen. Wir verbrachten zwei Wochen in der Hauptstadt und waren die ganze Zeit beschäftigt. Ich hatte mehrere Unterredungen mit M. M. und machte mich mit den Materialien vertraut. Vor meiner Abreise besuchte ich W. M.[I] Er erteilte mir die folgende Anweisung: «Knüpfe so viele Kontakte wie möglich, in allen Schichten und Kreisen! Sei *au fait* mit allem, was in England passiert, und halte uns auf dem Laufenden.»

Ich befolgte diesen Rat während der Dauer meiner Arbeit in London. Und nicht ohne Erfolg, wie ich sagen darf.

Ich begab mich auf den Weg zu meinem neuen Posten in London um den 20. Oktober herum. [...] Agnia und ich verbrachten ungefähr zwei Tage in Berlin. Wir machten auch für ein paar Tage Station in Paris, wo Agnia sich mit dem Nötigsten eindeckte – wenn eine Frau beschließt, sich neu einzukleiden, dauert das immer eine ziemliche Zeit. Zu Agnias Gunsten muss jedoch gesagt werden, dass sie in dieser Hinsicht ein eher bescheidener Mensch ist.

Am Morgen des 27. [Oktober] reisten wir aus Paris nach London ab. Ich hatte zuvor mit London telefoniert und Kagan[II] gebeten, mich in Dover

---

I Vermutlich Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow (Skrjabin), 1926–1952 Mitglied des Politbüros, 1930–1957 Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, 1939–1949, 1953–1956 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten.

II Sergej Borissowitsch (Samuil Benzionowitsch) Kagan, 1932–1935 Erster Sekretär an der sowjetischen Botschaft in London, ab 1935 auf Empfehlung Maiskis Botschaftsrat, fungierte in der Folge als dessen rechte Hand, 1939 aus dem Narkomindel ausgeschlossen und in die Finanzabteilung des Moskauer Stadtkomitees der Partei versetzt.

Eine triumphale Rückkehr nach London

abzuholen. Unsere Reise zwischen den beiden westlichen Hauptstädten verlief ohne Zwischenfall.[3] Wir hatten eine ziemlich ruhige See. Auf dem Weg von Dover nach London brachte Kagan mich auf den Stand der aktuellen Dinge. Fast die gesamte Kolonie erwartete uns in London am Bahnhof – rund 300 Personen. Auch Monck[1] war da, als Vertreter des Foreign Office. Es herrschte ein schreckliches Gedränge auf dem Bahnsteig. Unsere Genossen umringten uns, ließen uns lautstark hochleben und veranstalteten ein Mordsgetümmel. Pressefotografen starteten ihr Gewitter. [...]

Von einigen zuvorkommenden Polizisten geführt, kämpften wir uns durch das Bahnsteiggewühl dem Ausgang entgegen, eskortiert von einer lärmenden Schar von Genossen. Nicht lange, und wir saßen in einem eleganten Botschaftsauto, das uns in schneller Fahrt durch vertraute Londoner Straßen zu unserem neuen «Zuhause», 13 Kensington Palace Gardens, W 8, chauffierte ...

Langsam steigen wir die steinerne Treppe zum Foyer hinauf. ... Wir gehen weiter hoch in den ersten Stock ... öffnen die Türen unserer Wohnung mit der Aufschrift «privat» ... spazieren durch die Zimmer ... schauen aus den Fenstern ...

---

1 John B. Monck, 1936–1945 Vizemarschall des diplomatischen Korps.

Antrittsbesuch im St. James Palace: Maiski präsentiert sein Beglaubigungsschreiben als sowjetischer Botschafter.

Ein neues Heim, ein neues Land, ein neuer Posten. Ein Gedanke schießt mir durch den Kopf wie ein Blitz: «Wie viel Zeit werde ich hier zuzubringen haben? Was werde ich sehen? Was werde ich erleben? Und was wird die Zukunft mir bringen? ...»

1934

▸ Maiski begann erst 1934 mit systematischen Tagebuchaufzeichnungen, als das Verhältnis zwischen der UdSSR und Großbritannien einen Tiefpunkt erreicht hatte. Anfang 1933 wurden in Moskau sechs britische Ingenieure der Firma Metro-Vickers festgenommen und der Sabotage und Spionage angeklagt. Der Metro-Vickers-Prozess markierte den Zenit eines wirtschaftlichen und diplomatischen Ringens, dessen Ausgangspunkt ein 1930 von der Labour-Regierung abgeschlossenes britisch-sowjetisches Handelsabkommen war, das Großbritannien benachteiligte. Das neue *National Government*, das 1931 an die Macht kam – gebildet von allen drei großen Parteien, aber de facto eine Regierung der Konservativen –, zwang den Russen eine Neuverhandlung des Abkommens auf, doch diese geriet nach der Verurteilung der britischen Ingenieure ins Stocken. Die Anprangerung des bestehenden Handelsabkommens durch den britischen Außenminister Lord Simon[1] dämpfte die Begeisterung etwas, mit der Maiski sich in seine neue Mission stürzte.[1]

Da Hitler inzwischen fest im Sattel saß und nicht bereit war, den Geist von Rapallo wiederzubeleben, schienen die Voraussetzungen für eine Verbesserung der Beziehungen zu Großbritannien jedoch günstig zu sein. Die Teilnahme Litwinows an der Londoner Weltwirtschaftskonferenz im Juni 1933 führte zu einer Unterredung mit Simon und in der Folge zu einer Aufhebung aller zuvor gegen Russland verhängten Wirtschaftssanktionen; die inhaftierten britischen Ingenieure wurden auf freien Fuß gesetzt. Unverzüglich begannen erneut Verhandlungen eines Handelsabkommens, das am 16. Februar 1934 unterzeichnet wurde und den Weg für den Beitritt Russlands zum Völkerbund noch im selben Jahr ebnete.[2]

Bei der Erledigung seiner Pflichten als Botschafter in London hielt Maiski sich akribisch an die Vorgaben Litwinows, der schon 1931 die Nazis als Bedrohung erkannt hatte. Freilich hatte Litwinow fast ein Jahr gebraucht, um Stalin

---

1 John Allsebrook Simon (1. Viscount Simon), 1931–1935 britischer Minister für Auswärtige Angelegenheiten, 1935–1937 Innenminister, 1937–1940 Schatzkanzler, 1940–1945 Lordkanzler.

davon zu überzeugen, was eine Machtergreifung Hitlers in Deutschland bedeutete, nämlich dass es «unausweichlich früher oder später zum Krieg in Europa» kommen werde.[3] Formell vollzog sich der Umschwung in der sowjetischen Außenpolitik von einer isolationistischen, militanten Position gemäß der Formel «Klasse gegen Klasse» hin zu einem System kollektiver Sicherheit in Europa und Fernost im Dezember 1933. Litwinow drängte auf den Abschluss eines regionalen wechselseitigen Beistandspakts im Rahmen des Völkerbundes; was ihm dabei vorschwebte, bezeichnete er als «östliches Locarno».

Vansittart[I], permanenter Unterstaatssekretär im Foreign Office, machte sich auf britischer Seite für solche Ideen stark. Er stand kritisch zu Simon, Anthony Eden[II] und Neville Chamberlain[III], die in bilateralen Abkommen mit rivalisierenden Staaten das beste Mittel für die Erhaltung von Frieden und Stabilität sahen – eine Konzeption, die schließlich zur Appeasement-Politik geführt hat.[4] Vansittarts strategische Vision nach der Machtergreifung Hitlers beruhte auf der Prämisse, dass Großbritannien ein regionales Machtgleichgewicht sowohl in Europa als auch in Fernost durch ein Bündnis mit der Sowjetunion aufrechterhalten könnte, die in der Lage war, sowohl dem japanischen als auch dem deutschen Expansionsdrang einen Riegel vorzuschieben. Ein erklärter Gegner emotionsgesteuerter Politik, ließ er sich von seiner Abscheu gegenüber dem Kommunismus nicht davon abhalten, im internationalen Machtspiel die gewichtige russische Karte zu spielen.[5] Ihm schwebte eine europäische Sicherheitsarchitektur nach dem Vorbild der Entente zwischen Großbritannien, Frankreich und Russland am Vorabend des Ersten Weltkriegs vor.

Vansittart und Maiski übernahmen die Kassandra-Rolle und verkündeten ihre Vorahnungen über die Absichten Hitlers mit Entschiedenheit. Die Vansittarts lernten Maiski und seine Frau 1933 bei einem Empfang im Buckingham Palace kennen. Nach einiger Zeit begannen die beiden Paare, sich häufig zu

---

I Robert Gilbert Vansittart (1. Baron Vansittart), 1920–1924 Erster Privatsekretär von Lord Curzon und in der Folge (1928–1930) von mehreren aufeinanderfolgenden Premierministern, 1930–1938 permanenter Unterstaatssekretär für Auswärtiges, 1938–1941 diplomatischer Chefberater des Außenministers.

II Robert Anthony Eden (1. Earl of Avon), 1923–1957 konservativer Unterhausabgeordneter für Warwick und Leamington, 1931–1934 Unterstaatssekretär für Auswärtiges, 1934/35 Lordsiegelbewahrer, 1935–1938, 1940–1945, 1951–1955 Außenminister, 1939/40 Minister für die Dominions, 1940 Kriegsminister.

III Arthur Neville Chamberlain, 1923–1924, 1931–1937 brit. Schatzkanzler, 1923, 1924–1929, August–November 1931 Gesundheitsminister, 1937–1940 Premierminister und Erster Lord des Schatzamts.

Ballettstunden für die Jugend: Alltagsleben der Kinder des Botschaftspersonals

treffen; Maiski und Vansittart vertraten nicht nur ähnliche politische Auffassungen, sondern standen sich auch durch ihre gemeinsame Bewunderung für Heine, Lermontow und Kant in literarischer und kultureller Hinsicht nahe. Ihre Gespräche schweiften zu den kulturellen Wallfahrtsorten Londons wie den Balletts Russes von de Basil in Covent Gardens oder der Neuinszenierung von Bernard Shaws *Heiliger Johanna* in der russischen Botschaft.[I] Was sie jedoch mehr als alles andere zusammenschweißte, war die klarsichtige Überzeugung, dass das nationalsozialistische Deutschland eine existenzbedrohende Gefahr für Großbritannien und die Sowjetunion darstellte.[6] Sie einte auch der Glaube an die große Bedeutung persönlicher Beziehungen in der Diplomatie.[7] Ihren Ausdruck fand diese Überzeugung in der im Tagebuch Maiskis ausgiebig dokumentierten Praxis Vansittarts, durch die verdeckte Lancierung von Informationen öffentlichen Druck aufzubauen – ein Verfahren, das Maiski schnell perfektionierte. «Seltsam», vermerkte Hugh Dalton[II] einmal, «wie diese beiden

---

I George Bernard Shaw, irischer Dramatiker, Kritiker und Sozialist, gehörte 1885–1911 dem Exekutivausschuss der Fabian Society an.

II Hugh Dalton, 1936/37 Vorsitzender der Nationalen Exekutive der Labour-Partei, 1940–1942 Minister für Kriegswirtschaft, 1942–1945 Präsident des Board of Trade.

höchst unterschiedlichen Zeugen in vielen Punkten die Aussagen des jeweils anderen untermauerten.»[8] Der Aufstieg Chamberlains ins Premierministeramt führte zu Vansittarts Beförderung auf den speziell für ihn geschaffenen Posten eines «diplomatischen Chefberaters» Anfang 1938, was indes praktisch bedeutete, dass er aus den politischen Entscheidungsprozessen herausfiel. Maiski wurde damit zu einem entscheidenden Zeitpunkt eines wichtigen Partners im Foreign Office beraubt.

Ihre erste politisch folgenreiche Begegnung ergab sich bei einem Mittagessen, das Vansittart am 21. Juni 1934 zu Ehren Maiskis gab und an dem auch Simon teilnahm. Auf ihn, den Außenminister, gemünzt, flüsterte Lady Vansittart Maiski ins Ohr: «‹Macht Ihnen mein linker Nachbar diese Schwierigkeiten?› [...] ‹Aber warum sollten Sie nicht offen über alles mit Van sprechen?›» Ihre forsche Intervention führte zu Unterredungen am 3., 12. und 18. Juli (alle im Tagebuch geschildert). Sie markierte den Beginn einer langwährenden Verbindung, die ein Tauwetter in den britisch-sowjetischen Beziehungen herbeiführte und es Litwinow ermöglichte, in Moskau der Politik der kollektiven Sicherheit zum Durchbruch zu verhelfen.[9]

12. Juli

Vanisattart bat mich vorbeizukommen, um mich über die Ergebnisse von Barthous[1] Besuch zu unterrichten.[10] Die Briten sind mit dem Resultat sehr zufrieden. Die britische Regierung hat zugesagt, den Plan eines «Ostpakts» ebenso zu unterstützen wie das Projekt eines ergänzenden französisch-sowjetischen Garantiepakts, allerdings unter der heiklen Bedingung, dass man Deutschland eine Beteiligung gleichrangig mit Frankreich und der UdSSR anbietet. Simon wird sich morgen im Unterhaus in diesem Sinne äußern. Die britischen Botschafter in Berlin und Warschau sind angewiesen worden, («freundlich») für die Beteiligung am Ostpakt zu werben, und der britische Botschafter in Rom hat Anweisung erhalten, die italienische Regierung um Unterstützung für den britischen Vorstoß zu bitten.

Ich bekundete meine Zufriedenheit mit dem Bericht Vansittarts und versprach, die sowjetische Regierung über den Wunsch Großbritanniens, Deutschland in den Garantiepakt einzubeziehen, zu unterrichten. [...]

---

1 Jean Louis Barthou, 1934 französischer Außenminister, am 9./10. Juli zu Besuch in London.

18. Juli

Heute teilte ich Vansittart mit, dass die sowjetische Regierung bereit ist, Deutschland als gleichberechtigtes Mitglied im französisch-sowjetischen Garantiepakt zu akzeptieren. Vansittart war darüber sehr erfreut und versprach, alles zu tun, um eine breite Berichterstattung in der Presse zu gewährleisten. Es wäre gut, wenn die sowjetische Regierung ihren Beschluss ebenfalls öffentlich bekannt gäbe. Der einzige Einwand der Deutschen gegen den Ostpakt ist damit aus dem Weg geräumt. Falls Deutschland jetzt trotzdem den Vorschlag erneut ablehnt, darf es sich nicht beschweren, wenn andere Länder gegenüber seinen Absichten misstrauisch werden.

Ich erkundigte mich, wie die britischen Démarchen in Berlin und Warschau, über die Vansittart mich am 12. Juli informierte, aufgenommen wurden.

V. antwortete, die Reaktion Neuraths[I] sei unterkühlt und abweisend gewesen, die von Beck[II] frostig. Beide hätten jedoch zugesagt, «sich mit der Sache zu beschäftigen». Bislang liege keine Antwort von ihnen vor.

V. verdeutlichte mir dann erneut den Wunsch der britischen Regierung nach einer Verbesserung der englisch-sowjetischen Beziehungen. «Eine gewisse Verbesserung ist schon sichtbar», sagte Vansittart, «aber ich sehe keinen Grund, warum dieser Prozess nicht noch ein bedeutsames Stück weitergehen könnte.» Die UdSSR ist besorgt über die Haltung, die Großbritannien gegenüber Deutschland und Japan einnimmt, doch hat [Außenminister] Simon das Verhältnis der britischen Regierung [zu Deutschland] am 13. Juli im Unterhaus klargestellt. (Ich nickte und sagte, seine Rede sei in unserem Land gut angekommen.)[11] [...]

V. sieht jedoch seinerseits Anlass, sich über Unarten der sowjetischen Presse zu beschweren, die nicht selten Großbritannien vorwirft, Japan und Deutschland gegen die UdSSR auszuspielen. [...] Es ist wünschenswert, jeden direkten Vorwurf zu vermeiden, dass Großbritannien sich auf einen Krieg gegen die UdSSR vorbereite; das wäre nur Wasser auf die Mühlen derjenigen Elemente in Presse und Parlament, die einer englisch-

---

I Konstantin von Neurath, 1930–1932 deutscher Botschafter in London, 1932–1938 deutscher Außenminister, 1939–1941 Reichsprotektor in Böhmen und Mähren.

II Józef Beck, 1932–1939 polnischer Außenminister.

sowjetischen Annäherung feindselig gegenüberstehen («erst recht, da derartige Vorwürfe absolut unbegründet sind»).

Ich antwortete, ich hätte zwar volles Verständnis für V.s Gefühle und Absichten, sähe aber auch, dass das 19. Jahrhundert zweifellos ein schwieriges Vermächtnis hinterlassen habe, während die sowjetische Periode durch eine unablässige Feindseligkeit Großbritanniens gegen den jungen Arbeiter-und-Bauern-Staat geprägt sei. Könne man sich darüber wundern, dass die sowjetischen Massen sich an den Gedanken gewöhnt hätten, in Großbritannien ihren Feind zu sehen? [...]

9. August

Ich stattete Vansittart einen Besuch ab, um ihm vor der Abreise in meinen Urlaub Lebwohl zu sagen, und er nutzte meinen Besuch für eine ernsthafte politische Unterredung.

Als Erstes ließ V. mich in Beantwortung unserer Démarche vom 3. August (von Kagan während meines Aufenthalts in Schottland übergeben) wissen, dass die britische Regierung sich gerne für die Aufnahme der UdSSR in den Völkerbund einsetzen und die von diesem ausgesprochene Einladung befürworten werde.[12] [...]

«Wir werden also», fuhr V. fort, «bald Mitglieder im selben ‹Klub› sein. (V. meinte den Völkerbund.) Ich bin sehr zufrieden. Ich sehe im Moment kein einziges größeres internationales Problem, das Großbritannien und die UdSSR ernsthaft entzweien könnte. Die Richtung, in die sich die Dinge entwickeln, und die Logik der Ereignisse bringen unsere Länder einander immer näher, sowohl in Europa als auch im Fernen Osten. Wir sind uns einig darin, woher die Bedrohungen für die Welt kommen – und auch unsere Ansichten darüber, wie der Gefahr zu begegnen ist, dürften sich in vieler Hinsicht gleichen. Unsere ernsten und offenen Gespräche (insbesondere das erste am 3. Juli) haben viel zur Klärung unserer jeweiligen Positionen und zum Anwachsen unseres Verständnisses füreinander beigetragen, aber das ist erst der Anfang. Der Umstand, dass die britische Regierung sich für den Ostpakt eingesetzt hat und jetzt bereit ist, die Aufnahme der UdSSR in den Völkerbund zu befürworten, ist der beste Beweis für einen ernst gemeinten Wandel in den englisch-sowjetischen Beziehungen.» [...]

«Während Ihres Urlaubs», sagte V., «werden Sie natürlich Herrn Litwinow sehen. Sagen Sie ihm bitte, dass es im Interesse der Verbesserung

unseres Verhältnisses wünschenswert sei, alle Verärgerungen zu vermeiden, wie etwa den Fall Metro-Vickers oder den Streit über die Goldvorkommen an der Lena.[13] Solche Vorfälle sind vielleicht nicht ausschlaggebend per se, doch bergen sie die Gefahr, dass sie bei den englischen Massen Leidenschaften aufrühren könnten, die man besser nicht entflammen sollte. Wichtig ist auch, dass in beiden Ländern die Presse diskret agieren sollte. Jetzt, da Großbritannien und die UdSSR Mitglieder im selben ‹Klub› werden, wäre es seltsam, wenn wir anfingen, einander der Falschspielerei zu bezichtigen oder unter dem Tisch Pistolen aufeinander zu richten.»[14] [...]

Zum Abschluss fragte ich V., was er über den Ostpakt wisse. V. sagte, Deutschland und Polen hüllten sich in Schweigen. Dabei kann es nicht lange bleiben. Beide Regierungen haben genug Zeit gehabt, die Sache zu «studieren». Man muss jetzt auf eine direkte Antwort von ihnen bestehen. Wenn keine kommt, müssen Frankreich und die UdSSR handeln. Es wäre gefährlich, die Unterzeichnung des Paktes hinauszuzögern. Im Großen und Ganzen ist Hitlers Standpunkt in letzter Zeit immer rätselhafter geworden. Nach dem Tod Hindenburgs[I] ist er zum wahren Herrn Deutschlands aufgestiegen. Was will er? Krieg oder Frieden? Österreich sollte der Prüfstein sein. Die Zeit wird es zeigen. Bis jetzt hat Hitler sich an die Regel aus *Alice im Wunderland* gehalten: «Morgen Marmelade und gestern Marmelade, nie aber heute Marmelade.» Genauso hält Hitler es mit dem Frieden. Er verspricht immer Frieden für morgen, aber nie für heute.

Wir verabschiedeten uns herzlich und verabredeten, uns in zwei Monaten, nach meiner Rückkehr nach London, wieder zu treffen.

► Maiski, der leidenschaftlich gern reiste, verließ England für eine an Eindrücken reiche dreimonatige Tour zu den Wiegen der abendländischen Zivilisation – Italien, Griechenland und Konstantinopel –, um anschließend der Sowjetunion einen Heimatbesuch abzustatten. Kurz vor seiner Rückkehr nach London führte er intensive Gespräche mit Stalin und Litwinow über den künftigen Kurs der sowjetischen Außenpolitik; er gewann dabei den Eindruck, dass Stalin «inzwischen annähernd dieselbe geistige Dominanz über seine Kollegen

---

I Paul Ludwig von Hindenburg, 1916–1919 Chef der obersten Heeresleitung, 1925–1934 deutscher Reichspräsident.

erlangt hat, wie Lenin[I] sie einst innehatte».[15] Wieder in London, versuchte Maiski fieberhaft, seine Gesprächspartner davon zu überzeugen, dass die Sowjetunion sich von ihrem revolutionären Tatendrang verabschiedet habe.[16] Im Foreign Office stieß er damit jedoch auf taube Ohren. Man registrierte zwar, mit welchem Eifer die sowjetische Regierung versuchte, «sich hier beliebt zu machen», glaubte aber, sie tue dies eher aus Opportunismus denn aus Überzeugung.[17] Ungeachtet dessen veranlasste die Befürchtung, die Russen und die Deutschen könnten zueinanderfinden, das Foreign Office dazu, auf die sowjetischen Avancen einzugehen.[18]

31. Oktober

Neulich sagte mir jemand, dass die Zuschauer lachen, wenn der Premierminister in der Wochenschau auftritt. MacDonalds[II] persönliche Autorität scheint auf einen sehr niedrigen Stand gesunken zu sein.

1. November

Ich komme zunehmend zu der Überzeugung, dass trotz allem weiterhin Baldwin[III] der eigentlich führende Kopf der konservativen Partei ist – und demzufolge der führende Mann Englands und des britischen Empire. Er ist freilich kein gewöhnlicher Führer. H. Macmillan[IV] (von den Konservativen) sagte mir einmal: «Baldwin ist unser Kutusow» (er meinte den Kutusow aus L. Tolstois *Krieg und Frieden*).

I Wladimir Iljitsch Lenin (Uljanow), Gründer der Russischen Kommunistischen Partei (Bolschewiki), 1917 führender Kopf der bolschewistischen Revolution, 1917–1924 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare.

II James Ramsay MacDonald, 1924, 1929–1931 Premierminister der ersten und zweiten Labour-Regierung, 1931–1935 Premierminister des National Government, 1935–1937 Lord President of the Council.

III Stanley Baldwin (1. Earl Baldwin of Bewdley), 1923/24, 1924–1929, 1935–1937 britischer Premierminister.

IV Harold Macmillan (1. Earl of Stockton), 1924–1929, 1931–1964 Unterhausabgeordneter (MP) der Konservativen, 1940–1942 parlamentarischer Staatssekretär im Ministry of Supply, 1942–1945 Unterstaatssekretär im Kolonialministerium.

4. November

Im heutigen *Observer* kritisiert Garvin[I] heftig die Forderung Japans nach Flottenparität mit Großbritannien und den USA. Vom Standpunkt des britischen Imperialismus aus betrachtet, bergen seine Argumente sehr viel Wahrheit. Garvin kommt zu der Schlussfolgerung: Falls sich eine Einigung zwischen Japan, den USA und Großbritannien als unmöglich erweist, muss man sich um eine Übereinkunft zwischen den USA und Großbritannien (gegen Japan) bemühen. [...]

In derselben Ausgabe meldet der *Observer* aus Kalkutta, dass Gandhi[II] sich erschöpft und desillusioniert zurückzieht und dass der indische Kongress, in dem sich inzwischen fast ausschließlich äußerst pragmatische politische Feilscher tummeln, bereit ist, sich mit der von den Briten ausgearbeiteten Reform der indischen Verfassung abzufinden und vollen Nutzen aus den Ämtern und gut gepolsterten Positionen zu ziehen, die sie ihnen bescheren wird. Gandhis «unpraktischer Idealismus» behindert diese Feilscher nur. Deswegen sind sie froh, ihn seinen Abschied nehmen zu sehen. ...

[...] Gandhi! Ich habe Fülöp-Millers Buch *Lenin und Gandhi*, erschienen 1927 in Wien, gelesen. Der Autor zeichnet die beiden Führer ziemlich gekonnt, stellt sie einander als die beiden gleich hohen «Gipfel» unseres Zeitalters gegenüber. Vor sieben Jahren kam dieser Vergleich nur Kommunisten absurd vor, vielleicht auch einigen klarsichtigeren Vertretern der europäischen Bourgeoisie. Aber heute? Wer, selbst aus den Reihen der bürgerlichen Intellektuellen, würde es heute wagen, Lenin und Gandhi gleichzusetzen? Jeder Mensch, selbst ein Feind, kann heute sehen, dass Lenin ein historischer Montblanc ist, der in der tausendjährigen Evolution der Menschheit für alle Zeit ein strahlender Leuchtturm bleiben wird, während Gandhi nur ein Berg aus Pappmaschee ist, der rund zehn Jahre ein zweifelhaftes Licht ausstrahlte, bevor er von einem Tag auf den anderen in sich zusammenfiel, um wenige Jahre später im Mülleimer der Ge-

---

I James Louis Garvin, 1908–1942 Chefredakteur des *Observer*.

II Mohandas Karamchand Gandhi, Anführer der indischen Nationalbewegung gegen die britische Kolonialherrschaft. Maiskis Urteil über Gandhi reflektiert die offizielle, kritische Haltung zu Gandhi, dessen Konzept des gewaltlosen Widerstands Moskau mit den Interessen der nationalen Bourgeoisie identifizierte.

schichte vergessen zu werden. Das ist die Art und Weise, wie die Zeit und die Ereignisse echtes Edelmetall von seinen billigen Imitaten abscheiden.

► Maiski pflegte, wie es heute gängige Praxis wäre, in den dreißiger Jahren jedoch eher ungewöhnlich war, mit Sorgfalt gute Beziehungen zu den Verlegern und Redakteuren führender Zeitungen, besonders der konservativeren Blätter. Seine ausgiebige Korrespondenz mit Garvin, dem engen Vertrauten von Lord und Lady Astor[1] und Chefredakteur des *Observer*, belegt dies bestens. Maiski setzte Garvin – manchmal eher subtil, manchmal ziemlich offen – über Dinge ins Bild, die in seinen Augen wichtig genug waren, um veröffentlicht zu werden.[19]

9. November

Heute hatte ich eine lange Unterredung mit Simon. [...] Er erklärte kategorisch, die britische Regierung habe kein Auge auf sowjetisches Territorium geworfen und habe auch nie Verfechter der Theorie unterstützt, dass Großbritannien von einem *nice little war* im Fernen Osten zwischen der UdSSR und Japan profitieren würde. [...] Gleichzeitig machte er deutlich, dass eine Annäherung an die UdSSR nicht so weit gehen dürfe, dass dadurch die Beziehungen Großbritanniens zu irgendeiner dritten Macht Schaden nähmen (wobei er offenkundig an Japan und vielleicht auch an Deutschland dachte).[20] [...]

Das heutige Gespräch mit S. könnte sich als Seifenblase erweisen, könnte sich aber auch als wichtiges historisches Ereignis entpuppen. Alles hängt vom Urteil des Kabinetts ab.

Ich sitze an meiner Schreibmaschine und frage mich, welche der Alternativen sich einstellen wird. Warten wir's ab.

---

1 Lady Nancy Astor, 1919–1945 MP der Konservativen für Plymouth und die erste Frau mit einem Sitz im Unterhaus. Die nonkonformistische Politikerin begleitete Bernard Shaw auf einer Rundreise durch Russland und traf mit Stalin zusammen, verlagerte aber ihre Sympathien in Richtung Hitler, als sie den «Cliveden Set» ins Leben rief, eine Speerspitze der Anbiederung an den Nationalsozialismus.

10. November

Gestern Abend nahm ich am jährlichen Dinner des Bürgermeisters[I] [von London] teil. Der 9. November ist ein großer Tag im Leben der Stadt. Seit undenklichen Zeiten findet die Amtseinführung von Bürgermeistern an diesem Tag statt. [...] Die Lord Mayor Show, eine mittelalterliche Zeremonie, zieht durch die Straßen der Stadt, und am Abend findet in der Guildhall ein opulentes Bankett für die Honoratioren Londons statt, an dem 500 bis 600 Gäste teilnehmen. Auch Botschafter stehen auf der Gästeliste, aber ... zum einen werden ihre Frauen nicht mit eingeladen (während die englischen Honoratioren ihre Ladys mitbringen), und zum Zweiten wird die Ehre nicht allen Diplomaten zuteil, sondern nur den Botschaftern und den zwei ranghöchsten Missionschefs.

Die abendliche Zeremonie ist höchst eigentümlich. Der neu gewählte Bürgermeister und seine Frau – der amtierende Bürgermeister[II] ist Witwer und kam daher in Begleitung seiner Tochter – stellen sich auf ein kleines Podium am hinteren Ende des langen Foyers der Guildhall-Bibliothek. Ein schöner dunkelroter Teppich, auf dem die neu ankommenden Gäste einherschreiten, erstreckt sich vom Eingang des Foyers bis zum Podium. Ein in Tudor-Tracht gekleideter Herold gibt mit lauter Stimme den Namen jedes Gastes bekannt. Die Gäste sind angehalten, den langen Teppich gemessenen Schrittes abzuschreiten, das Podium zu betreten und dem Bürgermeister und seiner Frau die Hand zu schütteln. Danach sortieren sie sich rechts oder links vom Gastgeber ein, je nach ihrer Stellung und ihrem Rang. Allmählich sammelt sich zu beiden Seiten des Teppichs eine große Schar von Gästen, die jeden Neuankömmling aufmerksam beäugen. Es ist Brauch, dass herausragende Gäste mit Applaus begrüßt werden. Die Lautstärke des Beifalls variiert deutlich in Abhängigkeit vom Status und von der Popularität des jeweiligen Gastes. Wenn alle Gäste da sind, stellt man sich zur feierlichen Prozession auf. Trompeter in mittelalterlichen Kostümen übernehmen die Führung, gefolgt vom City Marshal und vom Beichtvater des Bürgermeisters. Dann kommt links der Träger des Amtsstabes, gefolgt vom Bürgermeister, der einen Hut und eine Robe mit langer Schleppe trägt; dann der Premierminister (MacDonald) mit dem Schwert-

---

I Sir Stephen Henry Molyneux Killik.

II Sir Percy Vincent.

träger zur Rechten und dahinter die Gattin des Premierministers (in diesem Fall seine Tochter Ishbel[1]) und die Frau des Bürgermeisters. [...] Die gesamte Prozession bewegt sich langsam durch die Bildergalerie der Guildhall und dreht eine Runde im Bankettsaal, bevor die Teilnehmer schließlich ihre Plätze an der Dinnertafel einnehmen. Der «Festschmaus» nimmt schließlich seinen Lauf, beginnend mit der obligatorischen Schildkrötensuppe, die ziemlich unverdaulich zu finden ich mir offenbar nicht abgewöhnen kann ...

Im Großen und Ganzen beeindruckt das Schauspiel durch seine Farbenpracht und durch seine mittelalterliche Feierlichkeit. Kein Wunder, auf dem Umschlag des gedruckten Programms und der Speisekarte ist das Faksimile der Charta eingraviert, die König Johann am 9. Mai 1215 erließ. Diese bekräftigte die Privilegien der City of London und garantierte den Baronen das Recht, im jährlichen Turnus ihren Bürgermeister zu wählen, von dem Loyalität zum König, Bescheidenheit und die Fähigkeit, die Stadt zu regieren, erwartet wurden und der unmittelbar nach seiner Wahl dem König – oder in dessen Abwesenheit dem obersten königlichen Richter – vorgestellt werden musste.

Das gestrige Bankett hatte mehrere interessante Momente zu bieten.

[...] Als ich mich auf der Suche nach meinem Platz nur noch zwei Stühle von meinem Ziel entfernt befand, drangen plötzlich russische Worte an mein Ohr. Ich hob den Kopf und konnte das folgende Schauspiel beobachten: Auf der anderen Seite der Tafel, direkt meinem Platz gegenüber, stand eine hochgewachsene grauhaarige Dame, die ein graublaues Seidenkleid und darüber einen gelblichen Brokatumhang trug, in ziemlicher Aufregung und fuchtelte mit den Händen. Ihr Gesicht war ganz hübsch, jetzt aber mit roten Flecken übersät. Zwei Personen waren bei ihr und wirkten ziemlich ratlos: ein grün gekleidetes junges Mädchen und ein respektabler grauhaariger Herr in einem Samtanzug mit einem Stern auf der Brust. Ich hörte, wie die Frau in hysterischem Ton auf Russisch sagte: «Ich kann hier nicht sitzen! Das geht einfach nicht!» Der respektable Herr flüsterte der grauhaarigen Dame etwas ins Ohr, in dem Bemühen, sie zu beruhigen, was ihm jedoch nicht gelang. «Ich werde hier nicht

---

1 Ishbel MacDonald, Besitzerin eines Gasthofs und Tochter des Premierministers Ramsay MacDonald.

sitzen! Ich gehe!», zeterte die widerspenstige Dame. Das Mädchen in Grün änderte die Sitzordnung so ab, dass die Dame zwei Stühle weiter zu sitzen kam. Sie beruhigte sich ein wenig, verlor aber erneut die Fassung, als ich mich anschickte, meinen Platz einzunehmen, und rief mit entgleisten Gesichtszügen: «Blut an deinen Händen!»

Ich warf der erregten Dame einen ironischen Blick zu und begann eine ruhige Unterhaltung mit meiner Sitznachbarin. Die Dame gegenüber ließ sich auf ihren Stuhl fallen und verschob wütend eine Vase, so dass die Blumen mir die Sicht auf sie verdeckten.

Im weiteren Verlauf fragte ich meine Nachbarin (die Gattin des Ratsherrn Twyfold, wie sich herausstellte) nach dem Namen der Dame, die gerade die Szene veranstaltet hatte. «Oh», sagte sie, «das ist Lady Studd. Ihr Ehemann, Sir Kynaston Studd[1] (der Herr im Samtanzug) war Ratsherr. Er amtierte ein Jahr lang als Bürgermeister und ging dann in den Ruhestand. Er ist reich, und sie ist eine russische Fürstin. Sie haben in den Kriegsjahren geheiratet.» Dann sagte meine Sitznachbarin noch mit vielsagender Betonung: «Lady Studd ist eine charmante Frau, aber etwas feinnervig.»

Wie schön, dieses herrliche britische Understatement! Der Gatte der russischen Fürstin, vom Verhalten seiner Frau offenbar peinlich berührt, bemühte sich anschließend, ganz besonders nett zu mir zu sein (ebenfalls eine Kostprobe der feinen englischen Art), und brachte sogar einen Toast auf meine Gesundheit aus. Seine Frau schien irgendwann ihre Erregung mit Wein hinuntergespült zu haben und ließ offenbar Gnade vor Recht ergehen. Sie schob die sichtversperrende Vase weg und begann mich mit größter Unverfrorenheit zu mustern …

15. November

Heute nahm ich an dem von der altehrwürdigen Gilde The Worshipful Company of Stationers and Newspaper Makers (schon 600 Jahre alt) veranstalteten Bankett teil.

Ich hatte erwartet, dass einige uralte Bräuche mit diesem Abendessen einhergingen, wurde aber enttäuscht. Es war ein Festmahl wie alle anderen, bis hin zur unvermeidlichen Schildkrötensuppe; nur die bemalten

---

1 Sir John Edward Kynaston Studd, 1923–1942 Ratsherr der City of London, 1928/29 Bürgermeister von London.

Bogenfenster des Speisesaals erinnerten an die Vergangenheit. Ich sage nicht ganz die Wahrheit: Es wurde auch «The Loving Cup» zelebriert; ich hatte das schon bei den Banketten des Bürgermeisters erlebt. Aber die Gäste – sie steuerten einen eigenartigen Hauch mittelalterlicher Atmosphäre bei. Zu meiner Rechten saß Lord Marshall[I] (Verleger und ehemaliger Bürgermeister von London), der stolz erklärte, der Gilde seit 55 Jahren anzugehören!

«Ist die Mitgliedschaft erblich?», fragte ich etwas verwundert.

«Nein», antwortete Lord Marshall, «das nicht. Ich trat der Gilde bei, kaum dass ich als Lehrling in meinem Beruf angefangen hatte.»

Wie sich herausstellte, war mein Platznachbar schon 70. Zu meiner Linken saß Lord Wakefield[II], seines Zeichens Ölmagnat, prominenter Philanthrop und Londoner Ratsherr. Er ist auch um die 70 Jahre alt (ein Schulkamerad von Marshall!). Dieser ehrwürdige Honoratior des britischen Empire erzählte mir, er habe vor rund 30 Jahren (eine wahrhaft englische Zeitspanne!) eine Reise nach St. Petersburg geplant und die Fahrkarten sogar schon in der Tasche gehabt, als er im letzten Moment ein Telegramm erhalten habe mit der Botschaft: «Pest in Russland». Natürlich habe er sich gegen die Reise entschieden. Vielleicht sei jetzt der richtige Zeitpunkt, sie nachzuholen? ... Ich bestärkte ihn darin.

«Sagen Sie mir», fuhr er fort, wobei er sich an die Stirn fasste, als komme ihm eine Erinnerung. «Sie haben da offenbar einen Mann ... Lenin ... Ist der wirklich ungeheuer gescheit?»

«Ich kann Ihnen versichern, dass er das war», antwortete ich lächelnd, «aber leider ist er 1924 verstorben.»

«Verstorben?» Wakefield wirkte enttäuscht. «Wirklich? ... Das wusste ich nicht.»

So gut ist die Creme der englischen Bourgeoisie also über sowjetische Angelegenheiten informiert! Das riecht wirklich nach Mittelalter! ...

Seit letztem Jahr amtiert der Prince of Wales[III] als Vorsitzender (oder

---

I Horace Brooks Marshall (1. Baron Marshall of Chipstead), 1918/19 Bürgermeister von London.

II Charles Cheers Wakefield (1. Viscount Wakefield), britischer Geschäftsmann, 1915/16 Bürgermeister von London.

III Prince of Wales: 1911–1936 Edward Windsor, geb. von Sachsen-Coburg und Gotha. Im Januar 1936 als Edward VIII. zum König von England gekrönt, dankte im Dezember 1936 ab und nahm den Titel Duke of Windsor an.

Meister) der Gilde. Unser «Freund», der Erzbischof von Canterbury[I], brachte einen witzigen Toast auf den Prinzen aus. (Der Erzbischof ist, das muss gesagt werden, ein herausragender Festredner.) Der Prinz blieb die formgerechte Antwort nicht schuldig. Dann begaben sich alle in den Rauchsalon. Dort verwickelte mich der Prinz, der es als Gastgeber als seine Pflicht erachtete, mit jedem der anwesenden Diplomaten ein paar Nettigkeiten auszutauschen, ganz unerwartet in ein langes und unangemessen ernstes Gespräch. Zuerst fragte er mich, ob ich viele Reden halten müsse. Als ich ihm ein Kompliment für seine Rede machte, begann er leicht befangen über die besten englischen Redner der Vergangenheit und Gegenwart zu sprechen. Er erwähnte den verstorbenen Lord Birkenhead[II], General Smuts[III] und Lloyd George[IV], nicht aber MacDonald. Über Letzteren sagte er: «Wissen Sie, er ist nicht gerade …», wobei er leicht das Gesicht verzog. […] Er kam dann auf die internationale Politik zu sprechen, äußerte sich ausführlich über die Gefahr eines Krieges und die verzwickte internationale Lage und kam schließlich zu dem Fazit, niemand wolle Krieg – England nicht, Frankreich nicht («kann bei einem Krieg nur verlieren») und auch Deutschland nicht. Ich äußerte meine Zweifel an den friedlichen Absichten des Letztgenannten und auch Japans. Der Prinz widersprach nicht, betonte aber umso leidenschaftlicher, dass England nur nach Frieden strebe und dass militaristisches Denken dem Geist des britischen Volkes fremd sei. […] Was mich betraf, so erklärte ich, die sowjetische Außenpolitik sei eine Politik für den Frieden, und ich sei froh, vom Prince of Wales zu hören, dass Großbritannien dasselbe Ziel verfolge. Das gefiel dem Prinzen, der zum wiederholten Mal sagte, niemand wolle wirklich Krieg, und die Kräfte des Friedens seien viel zahlreicher und mächtiger als die Kräfte des Krieges. Ich setzte dem jedoch entgegen, dass die Kräfte des Krieges weit besser organisiert seien, insbesondere die Waffenhersteller, und dass deshalb die Gefahr des Krieges tatsächlich ernst zu nehmen sei. […] Gegen Ende unseres Gesprächs erkundigte er sich nach meiner Vergangenheit, und ich schilderte ihm meine diplomatische Lauf-

---

I William Cosmo Gordon Lang, 1928–1942 Erzbischof von Canterbury.

II Frederick Edwin Smith (1. Earl of Birkenhead), 1924–1928 Minister für Indien.

III Feldmarschall Jan Christian Smuts, 1939–1948 Premierminister, Außen- und Verteidigungsminister der Südafrikanischen Union.

IV David Lloyd George, 1890–1945 Liberaler MP für Caernarvon, 1916–1922 Premierminister von Großbritannien, 1926–1931 Vorsitzender der Liberalen Partei.

bahn. Daraufhin fragte er: «Wo haben Sie Englisch gelernt?» Ich antwortete, dass ich fünf Jahre lang, zwischen 1912 und 1917, als politischer Emigrant in England gelebt hatte. Der Prinz lachte und rief: «Und jetzt sind Sie der Botschafter! Es ist ein Zeichen unserer Zeit. Wir leben in einer erstaunlichen Epoche!»[21]

Unsere Plauderei dauerte zehn bis 15 Minuten. Der Prinz und ich standen in der Mitte des Rauchsalons, während eine Schar schockierter Diplomaten und rund 200 britische Honoratioren, an ihrer Spitze der Erzbischof von Canterbury, um uns herumstanden und einander Blicke zuwarfen und Dinge zuraunten.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de